

Stephanie Seidel

DAS KREUZ DES TODES

Horror

Stephanie Seidel

Das Kreuz des Todes

Horror

www.geisterspiegel.de

Cover © 2006 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2006 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Vorbemerkung

Bei dem vorliegenden Roman handelt es sich um einen nie als Printversion erschienenen Einzelroman der Bastei-Serie *Vampire*, welche von Herbst 2001 bis Sommer 2002 erschien und es insgesamt nur auf 20 Bände brachte. Hauptfigur der Romane war der Vampir Bruce Darkness, der sich im Auftrag seines Herrn, Baron Boris von Kradoc, seines Zeichens oberster Vampir von New York, um abtrünnige Vampire sowie sonstige menschliche und dämonische Gefahren, die seine »Familie« bedrohten, kümmerte. Seine Rivalen waren dabei nicht nur Vampirjäger und Polizisten, sondern auch der Erzengel Babriel und der Vamp Katrina, welche ihm seine Vormachtstellung an der Seite von Kradocs missgönnte und ihn bei jeder Gelegenheit mit Wort und Tat stichelte.

Das Kreuz des Todes sollte Stephanie Seidels erste Arbeit für Bastei werden. Leider war die Einstellung der Serie kurzfristig beschlossen worden, sodass der Roman zwar schon geschrieben und bezahlt war, dem Verlag auch schon vorlag, aber nicht mehr veröffentlicht werden konnte. Der Text verschwand zunächst in der Versenkung, bis Stephanie Seidel anfang, für die erfolgreiche Bastei-Serie *Maddrax* zu schreiben. Auf dem 2003er Bucon schließlich erfuhren die Fans von diesem »verschollenen« Roman und fragten bei den Verantwortlichen des Verlages nach, ob es möglich sei, den Roman als Download anzubieten. Zu Halloween 2003, nur wenige Wochen später, war es dann schon soweit und *Das Kreuz des Todes* wurde als Halloween-Special auf der Internetseite des Bastei-Verlags www.bastei.de veröffentlicht. Im Zuge verschiedener Umbaumaßnahmen der Verlags-Seite verschwand der Roman aber bald wieder aus dem Internet. Er schlummerte bis heute auf privaten Festplatten und als Datei im Archiv des Bastei-Verlags. Mit der sich ständig verbreitenderen Popularität der Autorin Stephanie Seidel, die neben *Maddrax*-Romanen u.a. auch einige Story für die ebenfalls recht kurzlebige Kurzgeschichten-Reihe des Bastei-Verlags *Schattenreich* beisteu-

erte, wuchs auch in mir ganz persönlich der Wunsch, ihre erste Arbeit wieder einer breiteren Öffentlichkeit, wie sie der Geistespiegel bietet, zugänglich zu machen. Meine Bemühungen hatten Erfolg.

Sascha Vennemann im Dezember 2006

»Zollkontrolle. Bitte öffnen Sie den Koffer, Mister ...« Der Flughafenbeamte warf einen Blick auf den Reisepass. »... Johnson.«

FBI-Agent Eric Johnson schlug das Herz bis zum Hals. Gehorsam ließ er die Verschlüsse aufschnappen, zog den Deckel hoch und trat zurück. Das Kreuz lag obenauf, in knisternde Folie verpackt. Fragend sah der Beamte ihn an. Johnson zuckte die Schultern.

»Andenken aus Patmos«, übersetzte er die Beschriftung auf der Hülle und fügte sichtlich angewidert hinzu: »Meine Mutter hat auf ihre alten Tage eine Schwäche für diesen Kram entwickelt.«

»Ein Souvenir aus Griechenland, ja?« Der Beamte grinste. »Dann sollten Sie das da aber besser entfernen!«

Johnson beugte sich über das Kreuz und tat, als sei er überrascht. Auf der Rückseite der mörderischen Waffe klebte ein Sticker: Made in Taiwan.

Krachend brach die Hoteltür aus den Angeln, als Bruce dagegen trat. Wie eine überdimensionale Fliegenklatsche fiel sie nach vorn; unaufhaltsam, fließend. Bruce zielte über den Rand, sein Messer warfbereit erhoben.

Doch das Zimmer war leer, die Vampirjäger fort. Allerdings hatten sie etwas zurückgelassen: Aus der Dunkelheit, unter dem Fenster, schimmerte eine gespannte Armbrust – mit Stolperdraht verbunden. Die fallende Tür hämmerte ihn flach auf den Boden.

Geistesgegenwärtig warf sich Bruce zur Seite; schnell genug, um sein Leben zu retten, aber nicht schnell genug, um den Pfeil ins Leere fliegen zu lassen.

»Verdammt«, stöhnte er. Die Stahlspitze hatte seinen Arm durchbohrt. Wütend zerrte er sie heraus, mit zusammengebissenen Zähnen, die Faust gegen den Türrahmen gestemmt.

Als er den Kopf hob, blickte er in schwarze, mitleidlose Augen.

»Hallo, Kumpel«, scholl es ihm trügerisch sanft entgegen.

Keine drei Schritte entfernt stand plötzlich wie hingezaubert ein Mann im Flur; schlank,

hochgewachsen und von einer unwirklichen Aura umgeben: Babriel, der gefallene Engel.

Bruces Augen verengten sich zu Schlitzern, während er das Messer unter seine Jacke schob und herankam. Breitbeinig, die Fäuste in die Seiten gestemmt, blieb er vor dem Abtrünnigen stehen.

»Nenn mich noch einmal *Kumpel*, und du hast es hinter dir«, warnte er mit kehligem Knurren.

»Und jetzt verzieh dich, Babriel. Ich bin beschäftigt.«

»Nicht gerade erfolgreich, wie mir scheint.«

Babriel wischte ein unsichtbares Stäubchen von seinem schneeweißen Anzug und lächelte.

Schlecht verhohlene Genugtuung schwang in seiner Stimme mit, als er wie beiläufig fortfuhr: »Sieht aus, als hättest du die Jungs verpasst, die so hässlich zu deinem Freund waren. Ich hörte, sie haben ein ziemliches Gemetzel angerichtet, ehe sie ihn aus dem Fenster warfen – der Sonne entgegen. Wie hieß er doch gleich?«

»Geht dich einen Dreck an«, fauchte Bruce verärgert. Coyote-Kid, das durchgeknallte Halbblut mit den tausend Piercings, war tatsächlich sein Freund gewesen. Obwohl er die schnellere Harley besaß und dazu neigte, bei Schlägereien mit zweifelhaftem Ausgang unvermittelt die Seiten zu wechseln.

Dass Bruce den brutalen Vampirjägern einen Besuch abstatten würde, den sie selbst in der

Hölle nicht vergaßen, war Ehrensache. Ätzend genug, dass die Typen immer noch lebten. Da

brauchte man keinen zusätzlichen blöden Kommentar von Babriel.

Drohend ließ Bruce die Eckzähne aufblitzen.

Es würde den gefallenen Engel kaum beeindrucken, aber Bruce musste ihm wenigstens in Erinnerung rufen, wer er war.

»Nicht nötig. Ich weiß Bescheid.« Mit Hingabe betrachtete Babriel seine Fingernägel und resümierte: »Bruce Darkness, der coo-

le *New Generation-Vampir* und Vize des mächtigsten Mannes von New York. Hat eine Vorliebe für schwarze Klamotten, Harleys und Hiebmesser...«

Babriel hielt inne und zeigte auf den blutverkrusteten Einschuss in Bruces Ärmel. «Nicht zu vergessen sein enormer Verschleiß an Lederjacken, der daraus resultiert, dass er sich allnächtlich losschicken lässt, um des Meisters Drecksarbeit zu erledigen. Und das findet er auch noch ...«

Der Schlag kam aus dem Nichts; ohne Vorwarnung und mit erstaunlichem Ergebnis. Bruce

hatte seine ganze übermenschliche Kraft hineingelegt – und getroffen.

Verblüfft hielt er inne, die Faust noch erhoben.

Was hatte das zu bedeuten? Und wieso kam keine Reaktion? Babriel war nicht bekannt dafür, sich schlagen zu lassen.

Im Gegenteil: Wer es versuchte, konnte mit erheblichem Ärger rechnen. Der gefallene Engel

verfügte über ein großes Repertoire okkultur Sprüche, einige davon mit äußerst schmerzhaften Nebenwirkungen.

Es waren Überbleibsel einer Zeit, die Babriel gerne vergessen hätte; als sein Status klar definiert und die Ewigkeit ein Meer aus gähnender Langeweile gewesen war. Dass er nun der anderen Seite diente, brachte zwar auch nicht die Erfüllung, aber wenigstens wurde da nicht erwartet, dass man sich eine knallen ließ und dann noch die andere Wange hinhielt.

»Autsch«, spottete der Mann in Weiß gedehnt, zog ein Taschentuch aus seinem auffälligen,

maßgeschneiderten Anzug und fuhr sich lässig über die geplatze Lippe.

Genauso lässig malte er mit der freien Hand ein Zeichen über den Boden.

Der stählerne Armbrustpfeil, den Bruce in eine dunkle Ecke des Flures schleudert hatte,

schnellte hoch, als hätte er ein Eigenleben entwickelt.

Ungesehen flog er heran – wie von Furien getrieben –, fand sein Ziel und bohrte sich tief in den Rücken des Vampirs.

Bruce schrie auf, so erschrocken wie gepeinigt.

Die scharfe Spitze war unter seinem Schulterblatt hergeschrammt und in die Lunge eingedrungen.

Doch was Sterbliche ohne Verzögerung auf die Reise ins Jenseits geschickt hätte, machte den Vampir nur wütend. Umso mehr, weil er durch den unerwarteten Schlag nach vorne getaumelt war und alle Mühe hatte, nicht mit Babriel zusammenzustoßen.

»Aber, aber«, rügte der gefallene Engel sanft wie ein Hauch, als Bruce ihm unfreiwillig näherkam.

Bruce gelang es gerade noch, sich zu fangen, um eine Berührung mit dem arroganten Typen zu vermeiden, während er sich wild entschlossen über die Schulter griff und nach dem Pfeil tastete.

»Warte, ich helfe dir«, bot Babriel wie selbstverständlich an und streckte seine Hand aus.

Bruce schlug sie beiseite, so hart er nur konnte.

Einen winzigen Moment erstarrten beide, und ihre Blicke begegneten sich – die strahlend blauen Augen des Vampirs und jene unheimlichen, völlig ausdruckslosen schwarzen Lichter des gefallenen Engels.

Bruce hasste ihn.

Babriel hatte ihm schon mehrmals übel mitgespielt, und der gegenseitige Wunsch zu töten geriet bei keinem von beiden auch nur eine Sekunde in Vergessenheit. Doch sie waren zu verschieden, um es im offenen Kampf auszutragen: Der eine tötete mit Schwarzer Magie, der andere mit der Faust – da fehlte ein gemeinsamer Nenner.

Was blieb, war die absolute Furchtlosigkeit des Vampirs und Babriels genauso absolute Verschlagenheit. Letztere hatte heute eine Sternstunde.

»Wie wär's mit fünf Minuten Waffenruhe?«, fragte er schein-

heilig.

»Klar. Sobald du erledigt bist und anfängst, zu verfaulen, lasse ich alle Waffen ruhen. Besonders in deinem hässlichen Krötenge-sicht. Fünf Minuten. Garantiert«, keuchte Bruce, während er sich den Pfeil aus dem Rücken riss und seine Selbstheilungskräfte aktivierte. Die Wunde schloss sich in fließender Bewegung; der läh-mende Druck in der Lunge ließ nach, und der Schmerz verebbte.

Babriel musterte ihn prüfend. Bestimmt konnte Bruce sein ver-ändertes Verhalten nicht einschätzen und suchte schon nach ei-ner Schwäche. Gut so! Nun galt es nur noch, ihn davon zu über-zeugen, dass es auch tatsächlich eine gab. Behutsam natürlich, denn der verhasste Nachtschatten in Jeans war leider kein Idiot.

Vielleicht zum Glück, denn Babriel hatte ein Gespräch be-lauscht und dabei etwas erfahren, das ihm unerwartet die ein-malige Chance eröffnete, sämtliche Vampire zu vernichten. In-klusive Bruce Darkness. Es winkte ungeheurer Machtgewinn, und der gefallene Engel wollte ihn um jeden Preis haben. Alles, was ihm dazu fehlte, war eine kleine, verlorene Waffe. Und alles, was Bruce jetzt tun musste, war, sie zu finden – und zu sterben.

Plötzlich hob Babriel den Kopf. Im Treppenhaus wurden Schritte laut. Der Schrei und das

Krachen der Zimmertür waren nicht unbemerkt geblieben.

»Wir sollten hier verschwinden«, meinte er.

»Wir?«, fragte Bruce, als hätte man ihn auf ein Glas warme Milch eingeladen. Babriel lachte lautlos.

»Stimmt auch wieder: Das muss nicht sein«, gab er zu, warf ei-nen Blick auf seine Rolex und

seufzte. »Wie die Zeit vergeht! Höre, Bruce, da gibt es etwas, das du wissen solltest. Vor einer

Stunde ist auf dem Kennedy Airport eine Maschine aus Rom gelandet – mit fünf auffällig unauffälligen Männern an Bord.«

»Was, echt? Wow, sind das Neuigkeiten! Es haut mich schier um.« Bruce zog seine Lederjacke glatt und setzte sich in Bewe-gung.

»Warte! Ich bin noch nicht fertig«, sagte Babriel.

»Doch, bist du.« Unsanft rempelte Bruce ihn im Vorbeigehen an, und wieder reagierte der gefallene Engel alarmierend merkwürdig: Er ließ es einfach zu, ohne jede Gegenwehr.

Bruce war klar, dass hier etwas ablief, das man nicht als harmloses Geplänkel ansehen sollte.

Babriel zu unterschätzen, war ein Fehler, den seine Gegner allzu leicht machten.

Allerdings immer nur einmal.

»Falls sich ein Fünkchen Verstand unter deinen schwarz gefärbten Haaren finden lässt, solltest du es auf die Typen aus Rom verwenden«, rief Babriel hinter ihm her. »Kümmere dich um sie! Und zwar schnell, ehe sie Gelegenheit haben, ihre Armbrust auszupacken.«

»Kümmere dich um deinen eigenen Kram«, winkte Bruce ab, ohne sich umzudrehen.

»Ich meine es ernst, Mann! Das sind nicht die üblichen Schlappwichtel mit Hammer und Holzpflöck.

Die Jungs sind Profis.«

»Und? Das bin ich auch.« Gelassen schlenderte Bruce davon. Was scherten ihn diese Vampirjäger? Ob aus Rom oder sonst wo her – er würde mit ihnen fertig werden, wie immer. Schließlich war er nicht irgendwer, sondern Bruce Darkness, der Vize des mächtigsten Mannes von New York.

Das Einzige, was ihn nachdenklich stimmte, war Babriels ungebetene Einmischung. Wie kam der Typ dazu, ausgerechnet seinen meistgehassten Feind zu warnen? Es schien fast, als wollte er sich anbieten. Aber zu welchem Zweck?

»Was geht hier vor?« Ein fatter, unrasierter Mann kam die Treppe hochgeschnauft, just als Bruce das Ende des Flures erreichte. Er trug eine doppelläufige Schrotflinte im Arm und machte nicht den Eindruck, als ob er Skrupel hätte, sie zu benutzen. Das hatte niemand am Rande der Bronx.

Argwöhnisch blinzelte der Hotelbesitzer in die Tiefen des Kor-

ridors, dann richtete er seine Waffe auf Bruce und starrte ihn herausfordernd an.

»Waren Sie das? Haben Sie ihn so zugerichtet?«

Überrascht drehte sich Bruce nach Babriel um. Der Mann in Weiß klammerte sich am Türrahmen fest, die Beine jammervoll eingeknickt, und spielte den Sterbenden.

Eine Eingebung huschte über das Gesicht des Vampirs.

»Ich? Nein, das war ich nicht.« Ruckartig riss Bruce den erschrocken aufschreienden Dicken herum, brachte ihn samt Schrotflinte in Stellung und grinste: »Das waren Sie.«

Es knallte ohrenbetäubend, als Bruce beide Läufe auf Babriel abfeuerte. Wie zornige Hornissen rauschten die Geschosse den Flur entlang und durch Babriel hindurch. Doch sie fanden kein Ziel: Der gefallene Engel hatte sich entmaterialisiert und war im nächsten Augenblick verschwunden. Einige Herzsschläge lang glomm der Widerschein seiner gespenstischen Aura noch im Halbdunkel nach. Dann verschwand auch er.

Als Bruce das Gebäude verließ, um seine Harley zu holen, die in einer Seitenstraße bei den

Müllcontainern parkte, hatte er ein Feixen im Gesicht, das selbst der eisige Dezemberwind nicht ausmerzen konnte. Übermütig knallte er im Vorbeigehen einem gelben Buick auf die Motorhaube, dass der Wagen nur so schaukelte.

Der fette Hotelbesitzer hatte ihm den Gefallen getan, mit der Schrotflinte nach ihm zu schlagen. Nun würde er den schwabbelnden, haarigen Oberkörper für lange Zeit in einen Stützverband zwingen müssen, um seinen gebrochenen Rippen eine Chance zu geben. Auch das Schnaufen fiel erst einmal aus, weil die rot geäderte Nase ziemlich verquollen war. Aber das machte nichts – dafür hatte er jetzt umso mehr freien Platz im Mund. Dank der fehlenden Zähne.

Bruce lachte in sich hinein, während er seine Harley auf die Straße zog und mit dem Ärmel über ihren zugeschnittenen Sitz fuhr.

Kein Zweifel – er hatte einen echt coolen Job! Als Stellvertreter des Herrn aller New Yorker

Vampire gab es für ihn Spaß und Action pur – Nacht für Nacht.

Bruce schwang sich in den Sattel. Auf dem Handy war eine SMS gewesen: Boris Baron von

Kradoc, der Chef persönlich, hatte ihn zum Empire State Building beordert. Im Hauptquartier des alten Vampirs sollte eine Besprechung stattfinden.

»Los geht's.« Bruce startete den Motor und gab Gas. Dass er beobachtet wurde, merkte er nicht.

»Hast du ihn gesehen?«, wisperte eine aufgeregte Stimme hinter den Müllcontainern, als das Wummern der Harley verklungen war.

»Klar habe ich das. Ich bin doch nicht blind.«

Zwei junge Männer, dick vermummt und bewaffnet, traten aus ihrem eisigen Versteck auf den Asphalt.

»Halt das mal«, befahl der eine, drückte seinem Gefährten eine Armbrust in die Finger und

schlug sich im Gehen mit der flachen Hand auf die Hüften.

»Gott, ist das kalt! Ein paar Minuten länger, und ich hätte mir den Hintern abgefroren. Und

dann diese Dreckberge überall! Was ist – folgen wir ihm?«

»Wir folgen ihm. Und sei nicht so zimperlich«, grinste der andere. Es waren die Vampirjäger,

die Bruce im Hotel verpasst hatte: Yuppie Studenten aus Stanford, die sich – man mochte es kaum erzählen – *Van Helsing Inc.* nannten. Seit ihrer Begegnung mit Coyote-Kid hielten sie sich für unbesiegbar.

Dass der vermeintliche Erfolg reine Glückssache gewesen war, weil sie den Vampir in den

frühen Morgenstunden erwischt hatten, als er bereits müde und kaum noch aggressiv war, ahnten sie nicht.

Bruce sollte ihr nächstes Opfer werden.

Eilig verstaute sie die Armbrust auf dem Rücksitz des Wagens, stiegen ein und machten sich an die Verfolgung. Der gelbe Buick brauste mit aufwirbelnden Schneefontänen davon.

Als es still wurde in der Seitenstraße und die Wolke aus weißen Flocken zu Boden sank, blieb vor den großen, übervollen Müllcontainern ein Leuchten in der Luft hängen. Umrisse einer menschlichen Gestalt formten sich daraus, verfestigten sich und wurden zu einem Mann, der keiner war.

Ein buchstäblich eiskalter Engel verschränkte seine Arme vor der Brust und richtete den Blick auf das Ende der Straße, wo irgendwo in weiter Ferne die Rückleuchten des Buicks mit der Winternacht verschmolzen. Wie sterbende Dämonenaugen. Babel sah sehr zufrieden aus.

Während Bruces schwere Maschine im Lichtermeer der Stadt über die viel befahrene Fifth Avenue donnerte – geradewegs auf das Empire State Building zu –, klingelte am südlichen Ende von Manhattan, unweit des Battery Parks in der Nähe der Piers, ein Telefon.

Pater O'Shaughnessy fuhr zusammen. Seine Hand zitterte, als er sich vorbeugte und nach dem Hörer griff.

»Ja?«, fragte er mit belegter Stimme.

»Ich bin's.«

Der Priester atmete scharf ein. Hastig sah er sich um, als ob er fürchtete, belauscht zu werden. Ein prasselndes Feuer brannte im Kamin; draußen vor den alten, zugigen Fensterrahmen türmte sich der Schnee. Außer dem Ticken der Standuhr und seinem eigenen rasenden Herzschlag war nichts zu hören. Pater

O'Shaughnessy räusperte sich.

»Hast du... ich meine: Hat es geklappt?«

»O ja.« Ein trockenes Lachen erklang am anderen Ende der Leitung. »Problemlos, wie ich es vorausgesagt hatte. Der Sticker *Made in Taiwan* war ein überzeugender Passierschein.«

»Und du willst das wirklich durchziehen, ja?«

Pater O'Shaughnessy fuhr sich über die schweißnasse Stirn. »Es ist gefährlich, Eric! Das Ritual wurde noch nie erprobt, und wir haben es mit Kräften zu tun, die keiner wirklich kennt. Falls etwas schief geht, könnte es das Ende der Welt bedeuten.«

»Die Welt interessiert mich nicht«, sagte Eric Johnson. »Nur das Ende der Vampire, dieser widerwärtigen Brut. In zwei Tagen haben sie es hinter sich! Also dann: bis übermorgen, Frank!« Wortlos legte der Priester auf.

In der Tiefgarage des Empire State Buildings herrschte Hochbetrieb; trotz der späten Stunde. Die zahllosen Büros auf über hundert Etagen des mächtigen Gebäudes waren längst geschlossen, das Heer der Angestellten nach Hause gefahren. Nun gehörte New Yorks berühmter Wolkenkratzer den Touristen. Ihr Ziel war die obere Aussichtsplattform, die einen fantastischen Blick auf den weiß verschneiten Big Apple bot.

Bruce hatte die Harley auf seinem Parkplatz abgestellt und zwängte sich zusammen mit einem Bataillon kamerabewehrter Sterblicher in den Lift. Bewundernde Blicke streiften den jungen Vampir, der so durchtrainiert und lässig daherkam. Bruce ignorierte sie, drückte auf die Haltetaste für den 85. Stock und wappnete sich, während die automatischen Türen in Position rollten.

Geschrei brandete auf. Bruce schob die Hände in die Taschen und grinste. Immer dasselbe. Jede Nacht. Dieser Lift war ein

Hochgeschwindigkeitsaufzug, der die Strecke hinauf zur Plattform in wenigen Sekunden bewältigte. Wer ihn zum ersten Mal benutzte, lernte ein völlig neues Körpergefühl kennen.

Stille empfing den Vampir, als er den Lift verließ und unter der summenden, indirekten Beleuchtung auf das Büro seines Herrn zuing.

»Hier fehlt was«, murmelte er stirnrunzelnd. Gleich darauf wusste er auch, was es war: Katrina Stein. Die kratzbürstige Vampirin, als Beraterin des Barons in diplomatischen Fragen eingestellt, tauchte sonst mit schönster Regelmäßigkeit irgendwo auf – wenn nicht im Flur, dann spätestens in den Vorzimmern. Einzig zu dem Zweck, Kradocs Vize mit ihren schnippischen Bemerkungen die Nacht zu verderben.

Doch heute war von der rassigen Natter weit und breit nichts zu sehen. Bruce konnte sein Glück kaum fassen. Das brauchte er auch nicht, denn es hielt nicht an.

Ahnungslos öffnete er die Tür zu Kradocs Büro – und verzog das Gesicht.

»Hallo, Spatzenhirn«, sagte Katrina zur Begrüßung. Die schöne Vampirin hatte sich malerisch in einem zierlichen antiken Rokoko-Sessel niedergelassen. Ihr gegenüber, jenseits des ebenfalls antiken Tisches, saß Baron von Kradoc, der Herr der New Yorker Vampire. Er war über dreihundert Jahre alt und hielt, trotz seiner durchaus fortschrittlichen Ansichten bezüglich der Führung des Imperiums, noch immer an gewissen Traditionen fest. Eine davon betraf seine Kleidung.

»Setz dich, Bruce«, befahl der Baron und winkte ihn heran. Die Rüschen unter seinem

brokatbesetzten Gehrock bebten leise.

Bruces Blick streifte das hypermoderne Equipment ringsum, das es Boris von Kradoc, diesem rätselhaften Wesen der Nacht, ermöglichte, unbemerkt aus dem Verborgenen heraus ein gewaltiges Reich zu leiten.

Dann nickte er stumm. Der bedingungslose Respekt, den er

seinem Herrn entgegenbrachte,
war wohlbegründet.

Als er die Sitzecke erreicht hatte, bemerkte Bruce auch den zweiten Besucher des Barons: Basil Dukakis, ein schwächlicher Greis mit schütterem Haar. Basil war erst im hohen Alter zum Vampir geworden. Klein und zerbrechlich lehnte der Meister des Okkulten und langjährige Weggefährte Boris von Kradocs in den Kissen.

Bruce begrüßte ihn und nahm Platz. Fragend schaute er auf seinen Herrn. Boris von Kradoc breitete die Hände aus.

»Wir haben ein Problem«, sagte er, die kalten, braunen Augen auf den jungen Vize gerichtet.

Bruce winkte ab.

»Wer immer es ist – ich erledige ihn, Herr! Ende des Problems.«

Helles Lachen ertönte. Bruce schoss einen wütenden Seitenblick auf Katrina ab. Lässig schlug sie ihre langen Beine übereinander, die der Saum des nachtblauen Designerkleides nur knapp erreichte, warf ihre schwarze Mähne zurück und schnitt eine Grimasse.

»Du bist ein Idiot, Bruce«, stellte sie fest. »Es ist nicht nur erstaunlich – es ist ein echtes Wunder, dass du nach zwei Jahrzehnten noch immer existierst! Ich hätte darauf wetten können, dass ein Typ mit deiner Hirnkapazität spätestens nach zwei Nächten aus alter Gewohnheit die Haustür aufmacht, um seine Milch reinzuholen.«

»Milch ist was für Tatterweiber! Aber wem sage ich das«, giftete Bruce zurück. Katrina hörte die Anspielung und fauchte vor Zorn. Verständlich – wer wollte schon daran erinnert werden, dass er trotz makelloser jugendlicher Schönheit bereits 75 Jahre zählt?

»Schluss jetzt«, befahl der Baron, und die verfeindeten Vampire gehorchten ohne Zögern.

Kradoc, das wussten sie, warnte nur einmal.

»Was das Problem betrifft«, sagte er Richtung Bruce, »so wird mein Gast ein paar Erläuterungen abgeben. Basil – bitte.«

»Vielen Dank, Herr Baron«, erwiderte Basil geziert, nahm ein Dokument aus seinem Aktenkoffer und hielt es dem Vize hin.

»Das hier hat unser Nachrichtendienst abgefangen.«

»Was ist das?«, fragte Bruce, während er die Seite entgegen-nahm.

»Ein DIN-A4-Papier«, erklärte ihm Katrina.

»Ein Fax«, verbesserte Dukakis streng und fuhr fort: »Es stammt, wie man zweifelsfrei an den Siegeln im Briefkopf erkennen kann, aus dem Vatikan und enthält eine Nachricht an den Erzbischof von Philadelphia.«

»22:5 verloren. Sofortiger Handlungsbedarf. Verstärkung ist unterwegs«, las Bruce stirnrunzelnd – und gleich noch einmal, weil er es nicht glauben konnte. Grinsend gab er das Fax an Dukakis zurück.

»Zweiundzwanzig zu fünf verloren! Mischen die Pfaffen jetzt auch noch beim Baseball mit?«

»Wohl kaum.« Dukakis zeigte auf das päpstliche Siegel. Am unteren Rand, unauffällig zwischen den Schnörkeln versteckt und doch gänzlich deplatziert, prangte eine winzige Rose.

»Diese Nachricht wurde von den *Novissenti* verschickt – den *Wissenden*«, murmelte Basil, und seine fahlen Dämonenaugen verdunkelten sich. »Das ist ein uralter Geheimbund innerhalb der katholischen Kirche, der aus hochrangigen Gelehrten und Vampirjägern besteht. Die Rose ist ihr Erkennungszeichen. Sie tragen sie als Tätowierung am Handgelenk.«

Boris von Kradoc, der bis dahin reglos auf seinem Diwan gesessen hatte, beugte sich vor und nahm einen schweren, geschliffenen Glaskelch vom Tisch. Eine ganze Weile betrachtete der Herr der Vampire die zähflüssige Substanz, die im Schein der Lampen wie Rubine schimmerte. Plötzlich formte sich ein ärgerliches Knurren in seiner Kehle.

»Novissenti«, stieß er hervor. »Diese Blutegel sind mir schon

einmal in die Quere gekommen;

1721, wenn ich mich recht entsinne.«

Ruckartig wandte er den Kopf zur Seite.

Dukakis duckte sich unwillkürlich.

»Da braut sich was zusammen, Basil!« Kradoc tippte auf das Fax. »Was mich hieran am meisten beunruhigt, ist die Tatsache, dass keiner meiner Kontakte im Vatikan etwas davon gehört haben will.«

«Wundert mich nicht, Herr Baron«, erwiderte Dukakis. »Die *Wissenden* operieren im Stillen und halten nur untereinander Kontakt. Offenbar ist der Erzbischof von Philadelphia einer der ihren.«

»Das bringt mich entschieden weiter«, spottete der Baron. Dukakis wiegte bedächtig den Kopf.

»Wahrscheinlich nicht«, gab er zu. »Aber wie wäre es hiermit: Die Schreibweise ›22:5‹ ist eine gängige Art der Bezeichnung von Bibelstellen. Wir könnten es mit einer gestohlenen Verschlusssache zu tun haben, die nur höchsten Kirchenfürsten bekannt ist und entsprechend *Top Secret* behandelt wird. Da sind selbst die besten Kontakte nutzlos.«

»Das akzeptiere ich nicht«, fauchte der Baron, stand auf und trat ein paar Schritte vor, während er seine Befehle erteilte.

»Basil – du klärst, was es mit 22:5 auf sich hat! Katrina: Unsere Leute sollen sich um den Erzbischof von Philadelphia kümmern. Ich will über jeden seiner Schritte Bescheid wissen! Bruce: Vor zwei Stunden ist auf dem Kennedy Airport eine Maschine aus Rom gelandet«. Boris von Kradoc zeigte auf die Fensterfront. »Möglicherweise treiben sich da draußen ein paar tätowierte Vampirjäger herum. Finde sie – und mach sie kalt!«

»Alles klar«, nickte Bruce, schlug sich mit der Faust in die Hand und sprang auf. Endlich gab es was zu tun! Im Hinausgehen zögerte er plötzlich, blieb stehen und drehte sich um.

»Eines kapiere ich nicht, Herr«, sagte er. »Das Fax wurde an diesen Kirchentyp geschickt. Wieso haben Sie es abgefangen? Ich

meine: Warum zapfen Sie Pfaffen in Philadelphia an?«

Boris von Kradoc tauschte einen Blick mit Katrina und lächelte dünn.

»Gute Frage, Bruce«, lobte er. »Aber wir haben den Pfaffen nicht angezapft. Das Fax ist eine Kopie – aus dem Privatarchiv von Marcus von Thule.«

Noch auf dem Weg zur Tiefgarage dachte Bruce mit bissigem Vergnügen an die Worte seines Herrn. Kradoc und Marcus von Thule waren unversöhnliche Konkurrenten – der eine regierte New York, der andere Philadelphia – und es war längst Tradition geworden, dass sie sich gegenseitig bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit auszubooten versuchten. Wenn Kradoc es tatsächlich geschafft haben sollte, sich in Marcus von Thules Datenbank einzuklinken, würde das dem Herrn der New Yorker Vampire einen beträchtlichen Vorteil und seinem Vize über kurz oder lang ein beträchtlich größeres Betätigungsfeld verschaffen.

Bruce war so in Gedanken, dass er kaum auf seine Umgebung achtete. Darum bemerkte er auch nicht den gelben Buick, der in der Nähe des Eingangs parkte. Erst recht nicht die Armbrust, die über das Dach des Wagens auf ihn zielte.

Es war totenstill in der Tiefgarage. Der eisige Dezemberwind wehte durch die großen Ausfahrten herein und kroch gemächlich um das Heer der Limousinen, die im schwachen Schein der Neonröhren leise schimmerten. Bruces schwere Bikerstiefel erzeugten bei jedem Schritt ein dumpfes, hallendes Geräusch auf dem Betonboden.

Noch fünf Meter bis zu seiner Harley.

Klick.

Peitschenartig fuhr der Vampir herum und zog bereits in der Drehung sein Hiebmesser.

Bruce hatte genug solcher Situationen überlebt, um das mecha-

nische Geräusch zu erkennen: Irgendwo im Verborgenen hatte jemand eine Waffe entschert.

Lauernd sah Bruce sich um. Rechts, im Schatten einer Nische neben dem Aufzug, parkte ein gelber Buick. Das Geräusch war von links gekommen, zwischen den beiden Pontiacs und dem roten Chevy. Wahrscheinlich versteckte sich der Typ hinter dem Betonpfeiler. Also ging Bruce von rechts im Bogen darauf zu; leicht und federnd, die Klinge wurfbereit.

Ungesehen krümmte sich ein Finger um den Abzug der Armbrust.

Hinter dem Betonpfeiler war tatsächlich jemand. Bruce erblickte bereits den Rand seiner grauen Winterjacke. Einen Schritt zur Seite noch, und er würde freie Sicht haben.

»He«, ertönte es halblaut vom Aufzug her.

Überrascht drehte sich Bruce dem Buick zu – und hatte sich damit, ohne es zu wissen, in perfekte Schussposition manövriert. Sofort flog der Pfeil von der Sehne – aus Holz, zum Töten bestimmt – und kam mit hellem Sirren heran.

Bruce fühlte sich am Arm gepackt und beiseite gezerrt. Allerdings keinen Millimeter weiter

als unbedingt nötig, und während er noch zu begreifen versuchte, dass sich ein Unsichtbarer

eingemischt hatte, traf ihn der Pfeil mit voller Wucht. In Herzhöhe und beinahe punktgenau auf dem bereits vorhandenen Einschussloch bohrte er sich durch die Lederjacke.

»Verdammt noch mal, jetzt reicht es aber«, brüllte Bruce gegen den heißen Schmerz an, der

seinen Arm durchzuckte. »Was bringt euch Bastarde auf die Idee, so was würde nicht wehtun?«

»Kaltes Herz kennt keinen Schmerz«, höhnte jemand hinter dem Betonpfeiler und trat ins Freie, eine 12 Millimeter Magnum Pumpgun im Anschlag.

Bruce musterte ihn kurz.

Der braun gebrannte junge Mann war sportlich, trug teure

Markenkleidung und hatte diesen typischen *Helchbineincooler-Vampirjäger*-Ausdruck im Gesicht, der allen Amateuren zu Eigen ist.

»Alles klar, Dale?«, rief er Richtung Aufzug, ohne Bruce aus den Augen zu lassen.

»Alles klar. Halt' ihn in Schach, Trevor«, scholl es von dem gelben Buick her, wo die

zweite Hälfte der *Van Helsing Inc.* eine blitzende Machete aus dem Kofferraum zog. Bruce nutzte die Zeit, um den Pfeil loszuwerden und seine Selbstheilung zu aktivieren.

Trevor und Dale dachten, sie hätten leichtes Spiel.

Bruce dachte an Coyote-Kid und wusste, dass sie sich irrten.

»Du musst auf seinen Kopf zielen, Trevor«, sagte Dale, während er sich in Bewegung setzte und dabei probeweise die Machete durch die Luft schlug. »Am besten knallst du ihm das ganze Magazin rein. Das hält ihn lange genug am Boden, dass ich ihn erledigen kann.«

Bruce Darkness glaubte zu träumen. Die Typen unterhielten sich so unbekümmert, als hätten

sie es mit einem Alien zu tun, der kein Wort verstand. Aber sie waren nicht nur arrogant – sie waren auch noch blind vor Jagdfever. Der Vampir schaute von einem zum anderen und begann zu grinsen: Trevor war mit seiner Flinte reglos stehen geblieben. Dale jedoch kam immer näher an Bruce heran – von der Seite. Das musste ihn früher oder später unweigerlich in die Schusslinie der Pumpgun bringen.

»Lieber früher als später«, entschied Bruce und spurtete los.

Augenblicklich begann die Magnum zu bellen und spuckte in rascher Folge ein komplettes Magazin Stahlmantelgeschosse aus. Das erste brannte einen blutigen Streifen auf Bruces Schläfe, das zweite schlug durch seine Schulter, sodass er ins Taumeln geriet, dem dritten entkam er knapp.

Trevor war durchaus ein guter Schütze. Aber Bruce und er spielten einfach nicht in derselben Liga. Drei weitere Kugeln ver-

fehlten ihr Ziel und prallten als Querschläger von den Wänden ab.

KräschKräschKräsch, ging es, als sie durch sämtliche erreichbaren Autoscheiben knallten und einen blinkenden Splitterregen auslösten.

Bruce bekam davon nichts mit, Trevor umso mehr. Fassungslos ließ er die leer geschossene Waffe sinken und sah zu, wie sein Zielobjekt offenbar unbeschadet weiterstürmte, das Messer hoch erhoben.

Dale, der Sohn reicher Geschäftsleute aus Stanford, mochte eingebildet und ignorant sein,

aber er hatte hervorragende Reflexe. Als der Vampir ihn erreichte, wich er aus, im letzten Moment, und zog ihm die Machete quer über den Bauch.

Laut stöhnend krümmte sich Bruce über der scharfen Klinge zusammen, ließ sein Messer los,

bekam Dales Bein zu fassen und riss es mit aller Macht nach oben.

Dale verlor die Balance und stürzte aufschreiend nach hinten. Sein Schreien steigerte sich zu immer hellerem Kreischen, als Bruce mit der anderen Hand nachfasste, den Knöchel festhielt und sich nach vorne warf. Auf Dale.

Unter dem Gewicht des Vampirs und der Wucht seines Aufpralls brachen sämtliche unteren Rippen. Dales gestrecktes Bein aber wurde durch die gewaltsame, ruckartige Überdehnung krachend aus dem Gelenk gerissen. Die teure Markenjeans verfärbte sich rot. Ein zersplitterter Knochen hatte sich durch den Stoff gebohrt.

Trotz des Schocks und der schier unerträglichen Schmerzen brachte Dale es fertig, seine

Rechte zu bewegen. Mit ihr kam die Machete hoch und schlitzte Bruce den Rücken auf.

Ein raubtierartiger Schrei gellte durch die Tiefgarage. Der Vampir hob sich auf die Knie,

holte aus und hämmerte seinem Gegner die Faust in die Seite. Immer wieder, dass die ohnehin schon gebrochenen Rippen barsten und sich tiefer und tiefer in die Lunge bohrten.

Plötzlich erhielt Bruce einen Schlag, der ihn Sterne sehen ließ. Trevor war herangekommen und hatte ihm die schwere Pumpgun auf den Schädel geknallt.

Dass Vampire ein erstaunliches Reaktionsvermögen haben und sich beinahe doppelt so schnell wie gewöhnliche Sterbliche bewegen können, wusste Trevor nicht. Er sollte es aber erfahren. Sofort.

Die Pumpgun war noch im Sinken begriffen, als Bruce bereits zupackte. Mit beiden Händen

nahm er den Lauf und rammte ihn wuchtig nach unten – durch Dales Magen und bis auf den Beton.

Im nächsten Moment hatte Bruce die Waffe losgelassen und mit Trevor kurzen Prozess gemacht. Ein Ruck, ein Knacken, und der Vampirjäger aus Stanford sank mit gebrochenem Genick in sich zusammen.

»Trevor!!!«

In einer Mischung aus Hass und Verzweiflung hob Dale noch einmal die Machete. Bruce

schlug sie ihm aus der Hand, sprang auf und kickte ihm so heftig den Stiefel ins Gesicht, dass beide Kiefer brachen. Es klang, als habe etwas Schweres auf einen trockenen Ast getreten. Nur, dass Äste nicht zu wimmern anfangen, wenn man sie zertritt.

Lässig beugte sich der Vampir zu Dale herunter und streifte dessen Ärmel zurück. Doch an

den Handgelenken war keine Tätowierung zu sehen. Nur eine teure Uhr. Bruce stieß die Finger weg, die ihn festzuhalten versuchten, richtete sich auf und musterte Coyote-Kids Killer mit finsterem Blick.

Dale gab gurgelnde Geräusche von sich. Blut floss aus Nase und Ohren; die untere Gesichtshälfte war bis an die Wangenknochen eingedrückt und von hellrotem Schaum bedeckt. Der Yup-

pie-Student war dabei, an seinem eigenen Blut zu ersticken.

Bruce kürzte die Röchelei ab, indem er Dale ein Stück anhob und das Messer zückte. Die

scharfe Klinge schnitt durch den Hals wie durch Butter. An den Nackenwirbeln stieß sie auf Widerstand – ein Knirschen, lang gezogen und vom Schmatzen aufklaffender Fleischteile begleitet, dann fiel der Kopf nach hinten. Bruce ließ den zuckenden Körper los, trat zurück, steckte das Messer ein und wischte sich die Hände ab.

Dann holte er den Hummer – seinen schweren Geländewagen – aus der Parkbucht und machte sich daran, den Müll zu entsorgen. Freilich nicht, ohne einen skeptischen Blick auf die Überwachungskameras ringsum zu werfen, die das Ende der Vampirjäger ganz sicher aufgezeichnet hatten.

Klar, der Baron würde das regeln. Wie immer. Doch freuen würde es Boris von Kradoc nicht, wenn er erfuhr, dass Bruces jüngstes Warm-up vor seiner eigenen Haustür stattgefunden hatte.

Unnötiges Aufsehen soll vermieden werden, hieß die Devise des alten Vampirs. Aus gutem Grund: Solange die Menschen nicht wussten, dass sie nur Marionetten waren, deren Fäden keineswegs im Himmel, sondern in der Tiefe der Nacht gezogen wurden, gab es auch keine Probleme mit ihnen.

»Besonders mit diesen hier nicht«, sagte Bruce, als er die Leichen verstaute hatte, schlug die Tür zu, schwang sich hinter das Steuer und startete den Wagen.

Als der schwere Jeep die Auffahrt hochdonnerte, formte sich über dem Dach des zurückgelassenen Buicks ein unwirkliches Leuchten.

Babriel erschien, glitt vom Auto der Vampirjäger hinunter und warf dem schwarzen Hummer einen noch schwärzeren Blick hinterher.

»Er ist ein brutaler Mistkerl, dieser Bruce«, sagte der gefallene Engel, während er sich neben die Blutlache kniete, in der vor we-

nigen Minuten ein junger Mann sein Leben ausgehaucht hatte. »Aber eines muss man ihm lassen: Er hat bisher noch jede Aufgabe bewältigt. Hoffen wir, dass es so bleibt.« Babriel beugte sich hinunter und fuhr mit der Zunge durch den blutigen Schaum.

Hinter ihm, in der Dunkelheit am anderen Ende des Buicks, entstand eine rasche, kaum wahrnehmbare Bewegung. Als ob die Luft sich in münzgroße Stücke zerlegen und minimal verschieben würde.

»Du hast ihm das Leben gerettet«, sagte eine tiefe Stimme teils erstaunt, teils vorwurfsvoll.

»Das ließ sich nicht vermeiden, Tyria«, seufzte Babriel bedauernd. »Bruce wird noch gebraucht.«

»Aber wieso? Ich dachte, du willst dieses Kreuz haben. Das hat er doch bestimmt nicht, oder?«

»Nein, Tyria«, sagte Babriel, stand auf und klopfte sich den Staub von der Hose, während seine Gefährtin – Begleiterin, Verbündete – gemächlich aus ihrer Tarnung kam.

Tyria, die reißzahnbewehrte Dämonin, war eine wuchtige dunkle Schreckensgestalt mit lederartigen Zackenschwingen und einer Schulterhöhe von über zwei Metern. Der massige Umriss erinnerte entfernt an einen riesenhaften Gorilla. Zu verwechseln war sie jedoch nicht, dafür sorgten allein schon ihre handlangen Krallen und die pelzige, bräunlich grüne Haut.

Letztere war es, die Tyrias perfekte Tarnung ermöglichte: Obwohl sich die Dämonin – anders als ihr vormals himmlischer Begleiter – nicht wirklich unsichtbar machen konnte, war sie nur zu entdecken, wenn man sehr genau hinsah. Verharnte sie auf der Stelle, sorgte die willensgesteuerte Lichtbrechung an ihrer Hautoberfläche für den Tarnkappeneffekt.

»Aber wenn Bruce das Kreuz gar nicht hat, wofür brauchst du ihn dann?«, forschte Tyria weiter.

»Das habe ich dir doch schon erklärt«, Babriel streifte die Dämonin mit zweifelndem Blick.

Kam es zu einem Kampf, war sie trotz der enormen Größe

schnell und gefährlich wie eine Viper. Nur wenn sie den ohnehin nicht gerade brillanten Verstand bemühen sollte, wurde Tyria zur Schnecke.

»Sag's noch mal«, bat sie mit ihrer tiefen, vorwurfsvollen Brummstimme. Unbeteiligte Beobachter hätten es mit dem Quengeln eines Riesenbabys verwechseln können; nervtötend zwar, aber harmlos.

Doch es gab keine unbeteiligten Beobachter, und Babriel wusste es besser.

»Gern«, log er deshalb und fuhr fort: »Der Mann, der das Kreuz gestohlen hat, stammt aus Philadelphia. Dort ist er aber nach der Zwischenlandung noch nicht aufgetaucht. Rom fragt sich nun, ob er das Ritual vielleicht doch in New York durchführen wird, und hat deshalb diese erzählfreudigen Vampirjäger hergeschickt. Offenbar weiß der Vatikan von der Fehde zwischen Kradoc und Marcus von Thule und spekuliert darauf, dass der Baron ihr Fax in die Hände bekommt.«

»Hä?« Tyria hob die Pranke und kratzte sich laut schabend am Kopf. »Was hat das mit dem niedlichen Vampir zu tun?«

Babriel seufzte.

Seine Geduld wurde – wieder einmal – auf eine harte Probe gestellt. Der gefallene Engel nahm es als Sühne für die fragwürdige Entscheidung hin, ausgerechnet Tyria aus dem Heer der Dämonen zur Begleiterin gewählt zu haben und erklärte: »Bruce hat garantiert den Auftrag erhalten, die Vampirjäger zu erledigen. Kradoc ist da sehr gewissenhaft. Und das trifft sich gut, denn die Typen sind Novissenti – Kenner, was alte Gebote angeht, denen ich mich immer noch beugen muss.«

»Ah! Kapiert.« Tyria hörte auf zu kratzen. »Er soll die Typen für dich platt machen.«

»Genau. Wozu unnötige Risiken eingehen? Da rette ich doch lieber Bruce das Leben und schlage zwei Fliegen mit einer Klappe: Er vernichtet die Vampirjäger – und ich vernichte ihn.«

»Und dann holst du dir das Kreuz«, rief Tyria erleichtert. War

ja einfach zu verstehen.

»Aber nein.«

»Nicht?«

Babriel warf einen Blick auf seine Rolex und verdrehte die Augen. Verdammt! Er hätte längst unterwegs sein müssen. Dass diese Dämonin aber auch so elend begriffsstutzig war!

»Das Kreuz ist noch nicht aktiviert, Tyria. Außerdem« – der gefallene Engel zögerte und senkte die Stimme – »muss ich mich erst vergewissern, dass sich der Hüter nicht einmisch.« »Welcher Hüter?«, fragte Tyria erstaunt.

»Hanephta'el«, knurrte Babriel nur, sah zu den Kameras auf und malte ein Zeichen vor die Linsen, ehe er verschwand.

Schlagartig sprangen in der Überwachungszentrale des Empire State Buildings alle Monitore wieder an; just, als der diensthabende Sicherheitsbeamte zum Telefon greifen und den Ausfall der Geräte melden wollte.

»Oh, Mann! Das ist die bescheuertste Unterkunft in ganz New York – und ausgerechnet die hast du rausgepickt, Fabio! Ich fasse es nicht.«

Missmutig trat der junge Mann näher ans Fenster und zog die Gardine zurück. Durch die Bewegung wurde eine frische Tätowierung am Handgelenk sichtbar: eine Rose, um die sich der Schnörkelbuchstabe »N« rankte.

»Ich weiß nicht, was du willst, Gianni – das sind doch gemütliche Zimmer«, tönte es träge von den Sesseln her.

Fabio Cortese, der Chef der Vampirjäger, hatte seine Füße auf den Couchtisch gelegt und blätterte in aller Ruhe eine Zeitschrift durch. Ohne den Kopf zu heben, fuhr er fort: »Übrigens habe ich das Hotel tatsächlich *rausgepickt*, und zwar mit Bedacht. Sieh dich draußen mal um!«

»Was sollte da heute anders sein als gestern?«, maulte Gianni.

Wütend starrte er in die Dunkelheit hinaus.

Seine Teamkollegen Michele, Massimo und Luca – mit dem Reinigen ihrer Waffen beschäftigt – stießen sich an und feixten.

Das Fenster zur Howard Street am Ferry State Park in Brooklyn bot wahrhaftig keinen lohnenswerten Ausblick: Häuser aus der Gründerzeit, zwischen ihnen ein paar Baumwipfel des Parks, dahinter der Hudson, rechts und links die beiden Brücken und in der Ferne – in weiter Ferne – das langweiligste Stück der Skyline von Manhattan.

»Mehr siehst du nicht?«, fragte Fabio ruhig. Der heißblütige junge Sizilianer fuhr herum und tippte sich an die Stirn. »Denkst du, ich bin blöd oder was?«

Fabio ließ die Zeitschrift sinken. Mit dem Rücken zum Fenster gab der Chef der Vampirjäger eine anderslautende Beschreibung ab: »Howard Street; Seitenstraße, einspurig, nicht sehr breit. Acht Häuser gegenüber, das zweite von links steht leer. Reine Wohngegend, keine Geschäfte, wenig Verkehr, direkter Zugang zum Park. Also angenehm zu erreichen«.

»Angenehm? Wir sind im vierten Stock, und der verdammte Lift funktioniert nicht. Mamma mia«, schimpfte Gianni erbozt. Fabio drehte sich um und sah ihn lässig unter langen, schwarzen Wimpern an.

»Der Lift funktioniert einwandfrei. Das Schild *Außer Betrieb* hängt dort nur wegen der hundert Dollar, die ich dem Portier gegeben habe«, sagte er kühl.

»Alter Leuteschinder«, grinste Michele, während er wie Luca und Massimo seine Pistole durchlud und ins Holster schob. »Gib's zu, Fabio: Es macht dich an, deine Leute leiden zu sehen.«

Luca nickte versonnen. »Deshalb wollte er auch, dass bei dieser Schweinekälte das Fenster im Bad unverschlossen bleibt.«

Massimo, der hünenhafte Norditaliener, stand auf, trat zu dem jungen Kollegen ans Fenster und legte eine Hand auf seine Schulter.

»Durchhalten, Gianni«, befahl er lächelnd. »So gehen sie immer

mit den Neuen um. Das gibt sich nach 'ner Weile.«

»Und was mache ich bis dahin?«, knurrte der Sizilianer giftig.

»Abwarten und lernen.«

Massimo warf einen prüfenden Blick auf die Straße. Es hatte wieder zu schneien begonnen; der Himmel war schwarz und wolkenschwer. Trotzdem waren vereinzelt vorbeistapfende Pasanten gut zu erkennen. Verantwortlich dafür war die typisch amerikanische Weihnachtsdekoration gegenüber: ein grellbunter, fensterfüllender Santa Claus, der im Wechsel mit der Leuchtschrift *Merry Christmas* behaglich vor sich hin zwinkerte.

Der Vampirjäger nickte beifällig.

»Gute Wahl, Fabio! Es ist die perfekte Falle.«

»Was siehst du, das ich nicht sehe?«, erkundigte sich Gianni beinahe empört. Massimo sagte es ihm.

»Der bunte Kram da drüben spiegelt sich überall im Zimmer. Würden sie vor diesem Fenster auftauchen, könnten sie uns nicht überraschen. Selbst wenn es Fliegende wären.«

Massimo wies mit dem Daumen zur Tür. »Durchs Treppenhaus kommen sie auch nicht unbemerkt. Der Portier ist instruiert. Bleibt also – was?«

»Das Bad«, meinte Gianni überrascht. Dann wurde er nachdenklich.

»Woher wissen wir überhaupt, dass sie kommen werden?«

»Wir wissen es nicht.« Massimo schüttelte den Kopf. »Aber wenn sie es tun, kannst du es als Zeichen werten, dass sie gewarnt wurden vor dem *Licht des Herrn*.«

»Du meinst das Kreuz, dessentwegen alle anderen in Philadelphia sind, wo die Action abgeht, während wir hier versauern?«, fragte Gianni erbittert.

»Yep«, rief Luca von der Couch her und grinste. »He, Jungs – wie wär's mit 'ner Wette? Zehn zu eins, dass Johnson in New York auftaucht statt in Philly und unser Kleiner hier mehr Action kriegt, als ihm lieb ist.«

»Pah. So viel Action gibt es gar nicht«, behauptete Gianni.

Plötzlich pfiﬀ er anerkennend durch die Zähne. Massimo folgte seinem Blick und beugte sich zur Scheibe vor.

»He, Fabio«, sagte er stirnrunzelnd. »Auf der Straße parkt ein schwarzer Hummer.«

»Weg vom Fenster«, warnte Fabio, sprang auf und griff nach den Waffen. Die Deckenleuchte begann zu flackern. Eine der 40-Watt-Birnen war kurz davor, ihren Geist aufzugeben.

»Maledetta«, ﬂuchte Fabio leise. »Ausgerechnet jetzt!«

Massimo zog die Pistole und bugsiierte seinen Gefährten von den Scheiben weg zur Sitzecke.

»Die Feuerleiter führt nebenan direkt am Fenster vorbei«, raunte er. »Noch bequemer konnten wir es wirklich nicht machen, ohne dass es auffällt.«

»Und du denkst, sie werden kommen?«

»Alle nicht.« Massimo lachte leise. »Hoffentlich nicht. Aber einer bestimmt. Ich schätze, er ist schon auf dem Weg.«

Die letzte Bemerkung war auch im Badezimmer zu hören gewesen, wo Bruce soeben lautlos durchs Fenster kam. Es nützte nur nichts: Die Männer aus Rom sprachen Italienisch, und im Gegensatz zu Babriel, der unsichtbar auf der anderen Seite des Spiegels lauerte, konnte Bruce sie nicht verstehen. Für ihn wies das halblaute Kauderwelsch, von Lachen durchsetzt, auf träge Typen hin, die alles Mögliche erwarteten – nur keinen späten Besuch. Leise zog er das Hiebmesser unter seiner Jacke vor und spannte die Muskeln.

Der Angriff des Vampirs erfolgte so schlagartig und mit solcher Wucht, dass selbst Babriel zusammenzuckte, obwohl er gar nichts zu befürchten hatte.

Bruce stürmte durch die Tür, dass sie krachend zerbarst. Das flackernde Licht ging aus.

Ein Blick zwischen ﬂiegenden Holztrümmern hindurch genüg-

te, und Bruce hatte die Raumaufteilung erfasst. Unaufhaltsam wie eine stürzende Felslawine kam er heran; zielsicher, ohne sich von Halbdunkel und quer gestellten Möbeln bremsen zu lassen.

Rechts von ihm, in der jenseitigen Zimmerecke, lehnte ein Mann, die Armbrust im Anschlag.

Fabio schoss ohne Zögern. Bruce warf sich nach links. Der Pfeil verfehlte ihn. Sirrend und mit rasender Geschwindigkeit flog das Hiebmesser als Antwort los. Fabio hatte keine Chance. Die Klinge fuhr durch seine Schulter und nagelte ihn noch an die Wand, als Bruce sich schon seitlich gedreht hatte.

Hinter dem Sofa, nahe der Zimmertür, standen die anderen vier, aufgereiht wie Zinnsoldaten.

»Feuer«, sagte Massimo kalt.

Vier Pistolen bellten los, fast simultan und in sehr schneller Abfolge – zwei Berettas und zwei Walther P99, Letztere mit sechzehn Schuss Munition bestückt und an den Flanken postiert.

Gianni ließ sich von Fabios gellenden Schreien ablenken; Michele kämpfte noch mit dem Schrecken über das jähe Auftauchen des Vampirs.

Luca und Massimo aber zeigten eiserne Nerven. Mit sicherer Hand feuerten sie eine Kugel nach der anderen ab – und trafen.

Bruce stand mit dem Rücken zum Fenster. Vergeblich stemmte er sich trotz der enormen Schmerzen nach vorn, um an seine Peiniger heranzukommen. Die Teilmantelgeschosse der beiden Walther pilzten beim Einschlag auf und rissen fingerdicke Wundkanäle in die Brust des Vampirs, ehe sie am Rücken wieder austraten – mit solcher Macht, dass es noch reichte, die Fensterscheibe zu zerschmettern.

Tausend Scherben klirrten wie Eissplitter zu Boden. Zwischen ihnen stand Bruce Darkness, von Kugeln durchsiebt und für einen Moment seltsam aufleuchtend.

Es war die bunte Weihnachtsdekoration von gegenüber, deren Strahlen sich wie Geisterfinger durch seine Wunden bohrten und das Zimmer abzutasten schienen. Selbst die Profis aus Rom lie-

ßen sich von dem unheimlichen Anblick beeindrucken.

Allerdings nur kurz; dann luden sie die Waffen nach.

»Taktischer Rückzug«, beschloss der Vampir und warf sich herum.

Es krachte wie Donner durch die Stille der Nacht, als Bruce auf dem Dach des Hummers aufschlug. Der gepanzerte Jeep war denkbar ungeeignet für solche Aktionen und gab keinen Millimeter nach. Sein Besitzer hatte das Gefühl, aus dem vierten Stock auf einen Amboss zu treffen, der ihm die Luft weghieb.

Bruce biss die Zähne zusammen, dass es knirschte. Reglos blieb er liegen, aktivierte seine Selbstheilung und machte Bestandsaufnahme. Ein Bein war gebrochen, die Wirbelsäule schien in ihre Einzelteile zerlegt und in die ohnehin schon malträtierte Lunge bohrten sich gesplitterte Rippen.

Keine Frage – es würde eine Zeit dauern, bis er wieder hergestellt war. Fraglich nur, ob die Vampirjäger ihm diese Zeit lassen würden.

»Was ist mit dir? Du siehst so zerknittert aus«, sagte eine Stimme an seinem Ohr. Bruce sah hin und gleich wieder weg.

»Hau ab, Babriel«, stöhnte er.

Der gefallene Engel lachte meckernd. »Ist das eine Art, mit Leuten zu reden, die helfen wollen?«

»Hilf dir selbst und fahr zur Hölle«, knurrte Bruce, während er sich probeweise bewegte. Der Schmerz war schier unerträglich, doch die Heilung hatte eingesetzt. Nicht mehr lange, und er würde fit genug sein, um Babriel das scheinheilige Grinsen aus dem Gesicht zu schlagen.

»Was willst du eigentlich?«, fragte er wütend. »Wieso schleichst du neuerdings dauernd um mich herum?«

»Ich dachte, wir könnten uns vielleicht einigen«, meinte Babriel mit Unschuldsmiene. »Ich rette dir das Leben, und du kümmerst dich die nächsten vierundzwanzig Stunden ausschließlich um deinen eigenen Kram.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Unsereins macht keine Witze.« Der gefallene Engel legte die Hände aufs Wagendach. Seine Stimme wurde kalt wie Eis, während er eine Erklärung abgab. »Es wäre möglich, dass sich etwas in New York befindet, das ich haben will. Du kannst eh nichts damit anfangen. Also solltest du es einfach mir überlassen.«

»Und wenn ich das nicht tue?« Bruce ballte die Faust. Babriel zuckte mit den Schultern.

»Dann stirbst du«, sagte er nur.

Schlangengleich warf sich Bruce herum. Der eisenharte Schlag hätte selbst ein Pferd umgeworfen. Doch er traf nur kalte Winterluft. Babriel hatte sich entmaterialisiert und war verschwunden.

»Der Mann heißt Eric Johnson«, sagte Baron von Kradoc ungefähr zur gleichen Zeit, als sein Vize mit dem Hummer über die Brooklyn Bridge nach Manhattan zurückkehrte. »Wir haben den Namen in Marcus von Thules' Archiv gefunden. Ein Vampir hatte sich über die Familie hergemacht, und nun schreit dieser FBI-Agent nach Weltkrieg.«

Ärgerliches Funkeln stand in seinen Augen.

Basil Dukakis verzog die Mundwinkel.

»Könnte sein, dass er ihn bekommt, Herr Baron«, meinte er unfroh, nahm einige Dokumente vom Tisch und begann zu blättern. »Ich habe da etwas gefunden... wo war es gleich? Ah, hier!«

Schweigend hielt er dem Herrn der Vampire ein vergilbtes Papier hin. Kradoc griff danach und lächelte dünn.

Es war eine herausgerissene Bibelseite.

»Offenbarung, Kapitel 22, Vers 5 – das ist es, worauf sich das Fax bezog«, sagte Dukakis und begann zu zitieren: »Und wird keine Nacht da sein, und sie werden nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichtes der Sonne...«

»Danke, ich kann selber lesen«, schnarrte der Baron, beugte

sich über das Papier und intonierte salbungsvoll: »...denn der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit – wer sind *sie*, Basil?«

»Die Schlafenden Waffen der Apokalypse – das Rüstzeug für den Jüngsten Tag. Sie sind überall; auch wenn die Kirche ihre Existenz bis heute leugnet.«

Der schmächtige alte Vampir lehnte sich im Sessel zurück.

»Rom verkauft die Johannesoffenbarung als das *Große Finale* ihrer Glaubensanleitung. Aber ich habe es überprüft: Das Buch ist keine Endzeitvision, es ist eine Bestandsliste! Jede einzelne Waffe sorgfältig beschrieben und katalogisiert. Mit Hinweis auf den jeweiligen Hüter.«

»Ach, verdammt«, entfuhr es dem Baron. Wütend zerknüllte er die Bibelseite und warf sie quer durchs Büro.

»22:5 bezieht sich auf uns«, fuhr Dukakis fort.

»Was denn – man hat uns drei Zeilen in der Bibel gewidmet?«, spottete Kradoc mit einem Fauchen, strich sein langes, von Silberfäden durchzogenes Haar zurück und stand auf.

Hände hinter dem Rücken, die hohe, aristokratische Stirn umwölkt, trat der Herr der Vampire ans Fenster und schaute hinaus in die Winternacht.

Mit seinem Gehrock, dem Rüschenhemd und den Schnallenschuhen hätte Boris von Kradoc mühelos in eine Filmrolle schlüpfen können. Nur dass er nicht kostümiert wirkte. Kein Wunder: Die Sachen gehörten ihm seit dem 17. Jahrhundert.

»Was ist dieses 22:5?«, fragte er mit Blick auf die Fensterscheibe. Dukakis räusperte sich.

»Ein altes Kreuz. Sie nennen es das *Licht des Herrn*. Vers 5, Kapitel 22 steht als Blutschrift auf dem Querbalken.«

»Kreuze haben keine Macht über uns«, knurrte Kradoc.

»Es ist nur der Träger«, erklärte Dukakis. »Die eigentliche Waffe ist ein geteilter Kristall. Er befindet sich an den Enden des Querbalkens und kann durch das entsprechende Ritual aktiviert werden.«

»Aktiviert werden – wozu?«

»Sonnenlicht zu speichern.« Basil Dukakis lockerte unwillkürlich seine Krawatte, während er fortfuhr: »Wenn sich die Blutschrift verflüssigt und mit den Steinen vereint, lässt sich gespeichertes Licht bei Nacht wieder abrufen. Wer immer das Kreuz nach dem Ritual in der Hand hält, kann uns buchstäblich *am helllichten Tag* erledigen.«

»Und wie verhindern wir das?«, fragte der Baron scheinbar gleichgültig.

Dukakis breitete die Hände aus.

»Ehrlich gesagt: Ich weiß ich nicht. In den Schriften war kein Hinweis zu finden. Offenbar hat niemand diese Möglichkeit in Betracht gezogen.«

Boris von Kradoc wirbelte herum.

»Dann holen wir das nach! Ich will dieses Ding vernichtet sehen, Basil! Bruce wird das übernehmen«, entschied er, ging an seinen Schreibtisch und griff zum Telefon.

Plötzlich zögerte er, ließ den Hörer sinken und warf einen prüfenden Blick auf Dukakis. Im Gegensatz zu sonst hatte der alte Vampir keine erleichterte Zustimmung genickt. Vielmehr saß er still im Sessel; klein, mit hängenden Schultern, den Kopf gesenkt.

»Bedrückt dich was, Basil?«

»Tja.« Dukakis seufzte. »Ich bin mir nicht sicher, ob Bruce das schaffen wird.«

Kradoc lachte verächtlich.

»Aber natürlich schafft er es. Der Mann ist mein Vize! Wer sollte ihn aufhalten?«

»Der Hüter«, sagte Basil leise, ohne sich zu rühren. »Alle diese Waffen haben einen Hüter. Eine Art Erzengel; in jeder Beziehung absolut. Auch in ihrer Unbesiegbarkeit. 22:5 macht da keine Ausnahme. Er ist übrigens schon einmal in Erscheinung getreten: 1429, in Orléans.«

»Hanephta'el?«, fragte Kradoc, maßlos erstaunt.

»Hanephta'el.« Dukakis nickte, hob den Kopf und richtete sei-

ne fahlen Dämonen Augen auf den Herrn der Vampire.

Einen Wimpernschlag der Ewigkeit sahen sich die beiden Zeitzeugen vergangener Jahrhunderte schweigend an. Dann griff Kradoc erneut zum Telefon. Unschlüssig wog er den Hörer in der Hand.

»Werden Sie Bruce vor ihm warnen, Herr Baron?«

Boris von Kradoc dachte nach, führte den Hörer ans Ohr und wählte eine Nummer.

»Wozu?«, fragte er.

Südlich von New York, in einem bescheidenen Motel fernab der großen Zufahrtsstraßen, lag der gegenwärtig meistgesuchte Mann ausgestreckt auf dem Bett – Hände hinter dem Kopf verschränkt – und starrte an die Decke. Alle Vorhänge waren zugezogen, im Hintergrund lief der Fernseher.

Soeben brachten sie die Spätnachrichten: *Schwerer Unfall auf der George Washington Bridge, Außenminister zu Gesprächen nach China abgereist, rekordverdächtige Minustemperaturen in Montreal.*

Kein Wort von einem verschwundenen Kreuz.

Eric Johnson tastete nach der Fernbedienung, schaltete das Gerät ab und rollte sich herum. Neben ihm war ein Tuch ausgebreitet. Darauf lag, in knisterndes Plastik gehüllt, ein dunkles Andenken aus Patmos. Johnson riss die Verpackung auf, nahm das Kreuz in die Hand und hielt es hoch.

»Licht des Herrn«, murmelte er.

Das Kreuz war klein – nicht viel länger als seine .44er Magnum – und unscheinbar. In die Längsrillen des altersgeschwärzten Holzes waren helle Splitter gepresst worden, um den Eindruck abgeblätterter Lasur zu erwecken. Bunt bemalte Steine an den Balkenenden glänzten matt im Schein der Deckenlampe.

Eric Johnson lächelte versonnen, während er den Sticker *Made in Taiwan* entfernte. Fensterfarben waren das Lieblingsspielzeug

seiner Tochter gewesen. Dass sie einmal dazu dienen würden, einen New Yorker Zollbeamten hinters Licht zu führen, hätte sich der FBI-Agent aus Philadelphia nie träumen lassen. Wie so manches andere nicht. Johnsons Lächeln erlosch.

Behutsam holte er mit einer Pinzette die Splitter aus dem Holz, sorgfältig darauf bedacht, die kaum noch sichtbare, zweitausend Jahre alte Blutschrift auf dem Querbalken nicht zu beschädigen. Dann machte er sich daran, den dünnen Farbfilm von den Kristallen zu reiben.

Tränen schimmerten in seinen Augen.

Johnson war 45 Jahre alt und stand vor den Scherben seines Lebens. Seine Frau, die Kinder – selbst den gottverdammten Hund hatten sie niedergemacht wie Schlachtvieh. Titan war ein ausgewachsener Staffordshire gewesen, auf den Mann trainiert und ohne jede Furcht. An seinem blutverschmierten Maul waren Stoffreste gefunden worden. Der Kerl hatte Jeans getragen.

Johnson fuhr sich mit dem Ärmel durchs Gesicht und zwinkerte heftig. Seltsamerweise erschütterte ihn der Tod des Hundes mehr als alles andere.

Das FBI sprach von einem Einzeltäter. Triebgesteuert, blutrünstig und ganz sicher durchgeknallt: Kein normaler Mensch konnte seine Opfer so zurichten, ohne dass es ihm selber übel wurde.

Eric Johnson hatte den Report gelesen. Nur ein einziges Wort darin traf zu: Einzeltäter.

Es war ein Vampir gewesen. Er musste übermenschliche Kräfte gehabt haben; anders ließ sich diese Spur der Verwüstung nicht erklären. Schon gar nicht Titans Tod: Jemand hatte dem mächtigen Tier mit bloßen Händen den Kopf zerdrückt.

Johnson war zu seinem Vorgesetzten gegangen und hatte Beweise angeführt: Zwischen den zerbrochenen Zähnen des Hundes waren graue Partikel gewesen. Johnson wusste, dass Vampire beim Kontakt mit Tageslicht zu Asche zerfallen. Titan hatte unter dem Fenster gelegen, von der Wintersonne beglänzt.

Doch das FBI wollte nichts von Vampiren hören. Nach dem Motto *Weil nicht sein kann, was nicht sein darf* attestierten sie Johnson einen schweren Schock und schickten den hochdekorierten Spezialagenten in Urlaub. Dass man ihn nicht suspendierte, hatte er nur dem Einfluss eines guten Freundes und Fürsprechers zu verdanken: Kardinal Myron Wallace – dem Erzbischof von Philadelphia.

»Freund«, stieß Johnson zwischen den Zähnen hervor. »Er ist ein verfluchter Verräter!«

Der Kardinal und der vormals gläubige Katholik kannten sich viele Jahre. Wallace hatte Johnson getraut, die Kinder zur Kommunion begleitet, den Jüngsten aus der Taufe gehoben, alle begraben – und den Mörder geschützt.

Es gäbe keine Vampire, hatte er felsenfest beteuert und den gebrochenen Mann mit der Mahnung entlassen, dass alles Gottes Werk und Wille sei.

»Rache ist mein, spricht...«. So weit war er gekommen. Dann hatte ihm Johnsons Faust das Maul gestopft.

Inzwischen musste Wallace wieder imstande sein zu reden. Johnson grinste. Gut so! Die Kirche war bestimmt schon hektisch damit beschäftigt, ihren Statthalter in Philadelphia durch die Mangel zu drehen. Und mit etwas Glück würde er dabei seine gerechte Strafe bekommen. Es musste nur jemand die Postkarte finden, die Johnson ihm aus Patmos geschickt hatte: »Herrlicher Urlaub, wunderbare Möglichkeiten, danke für den Tipp!«

Vorsichtig zog er das letzte Stück Fensterfarbe ab, blies die Krümel vom Kreuz und stand auf. Morgen würde er nach New York fahren; zu einem wahren Freund. Pater O'Shaughnessy, sein längst aus den Augen verlorener Klassenkamerad, hatte ihn nach den Morden angerufen und Hilfe versprochen. Frank O'Shaughnessy kannte sich aus mit alten Mythen – und Vampiren. Der Vorsteher einer unbedeutenden Kirche am Battery

Park wusste einiges zu erzählen und hatte Johnson dabei auf die Spur des Kreuzes gebracht.

Am Vormittag war der FBI-Agent zu ihm gekommen, heimlich, wie ein Spuk, um die Echtheit des Kreuzes prüfen zu lassen und sich zu vergewissern, dass alles nach Plan lief. Und das tat es: Morgen würde Pater O'Shaughnessy das Ritual vollziehen – die nie erprobte Anrufung einer apokalyptischen Macht.

Die Wetterprognose war günstig gewesen: sternenklarer Himmel, kein Schneefall in den nächsten 24 Stunden. Johnson nickte grimmig. Es würde hilfreich sein, wenn man das Geschehen am Firmament verfolgen konnte, denn das Ritual musste zu einem Zeitpunkt durchgeführt werden, »da weder Mond noch Sonne am Himmel sind, obwohl sie es sein sollten«.

Morgen war es so weit. Morgen war Wintersonnenwende – die hohe Zeit der mystischen Ereignisse.

Johnson trat ans Fenster und zog die schweren Gardinen zurück. Der verschneite Parkplatz vor dem Motel glitzerte im Schein des fast vollen Mondes. Langsam hob er das Kreuz.

Himmelslicht fiel auf die beiden Kristalle und ließ sie aufblitzen. Johnson nickte gedankenvoll. Morgen gegen Mitternacht würde es über New York eine totale Mondfinsternis geben; das magische Licht verlöschen. Holz und Steine aber würden zu einer mörderischen Waffe werden.

»Rache ist mein«, sprach Eric Johnson. Trauer und Verzweiflung waren gestern. Nun ging es den Mördern seiner Familie an den Kragen. Morgen...

»Sie haben dich aus dem Fenster geworfen? Ach, du Armer! Hat es ordentlich wehgetan?«

Katrina, die schöne Vampirin, strahlte über das ganze Gesicht.

Bruce hatte vor seinem Herrn gestanden, um Bericht zu erstatten. Wütend fuhr er herum.

»Brauchst du 'ne Zeichnung, damit du kapierst, was ich sage?«,

fauchte er. »Es war ein taktischer Rückzug! Niemand schmeißt mich aus dem Fenster! Nicht in diesem Leben!«

»Oh, bitte – lass mir doch ein wenig Hoffnung«, drängte Katrina trocken. Dann fiel ihr Blick auf Boris von Kradoc, der sie über die Schulter seines Vize ansah. Schweigend. Mit unbeweglicher Miene. Die Vampirin senkte ihre Lider und verstummte.

Kradoc wandte sich wieder an Bruce.

»In Philadelphia summt es wie in einem Bienenstock«, hob er an, während er hinter den Schreibtisch trat und Platz nahm. »Die Sache hat sich herumgesprochen; Vampire wie Kirche machen Jagd auf diesen Johnson.«

Kradoc griff nach der Computertastatur. Einer der Monitore sprang an und füllte sich mit dem Foto des FBI-Agenten. Kradoc musterte es finster.

»Angeblich ist er mit Kardinal Wallace befreundet, dem Erzbischof«, fuhr er fort. »Jetzt hat der Pfaffe Ärger am Hals: Sie glauben, er sei in den Diebstahl verwickelt.«

»Warum glauben Sie das?«, fragte Katrina.

Kradoc zuckte die Schultern. »Wegen irgendeiner Postkarte. Wen interessiert es?«

»Den Erzbischof sicher.« Basil Dukakis drohte scherzhaft mit dem Finger. »Wie ich Rom kenne, wird er demnächst erkranken und verbleichen – das übliche Los in Unnade gefallener Kirchenfürsten.«

Die beiden alten Vampire tauschten einen Seitenblick; mit wissenden Augen und bösem Lächeln.

»Wallace hat beim Verhör etwas Interessantes berichtet«, sagte Kradoc zu seinem Vize. »Johnson war auf einer Klosterschule. Es gab da einen Klassenkameraden, der heute Priester ist. Hier in New York.«

»Soll er weg?«, fragte Bruce hoffnungsvoll.

Kradoc nickte. »Das soll er. Es gibt nur ein kleines Problem: Wir wissen nicht, wie er heißt.«

Unwirsch berührte er eine Taste, und der Monitor verdunkelte

sich knisternd. »Wir hatten jemanden bei Marcus von Thule eingeschleust, der uns Informationen besorgte. Leider wurde er enttarnt, ehe er den Namen des Pfaffen verraten konnte.«

»Und wo ist er jetzt?«, fragte Bruce.

»Hier.« Boris von Kradoc griff in die Schublade, holte einen Umschlag des Federal Express heraus und warf Bruce den Inhalt vor die Füße.

Der Vampir hob ihn auf. Es knirschte leise, als er den verschweißten Beutel betastete.

»Das war ein nützlicher Diener«, sagte Kradoc mit Blick auf die Asche. »Sorge dafür, dass er an einen passenden Platz kommt! Und dann müssen wir dieses Kreuz finden.«

»Werden wir, Herr«, versprach Bruce.

»Das Kreuz, den Priester und Eric Johnson«, mischte sich Dukakis ein. »Und zwar schnell, sonst enden wir womöglich alle in solchen Tüten.«

»Darf ich?« Katrina streckte ihre Hand nach dem Plastikbeutel aus. Bruce gab ihn ihr und wusste im selben Moment, dass es ein Fehler gewesen war. Die Vampirin lächelte ihn an; mit blitzenden Augen. Dann wandte sie sich der Asche zu.

»Ach, Brucie«, seufzte sie, als sei es seine. »Zu schade, dass es dich endlich hinweggerafft hat! Aber wenigstens bist du jetzt brauchbar: Wir werden dich ins Klo schütten. Irgendwo findet sich bestimmt eine Kanalratte, die davon die Krätze kriegt.«

»Fall um und sei tot!« Fauchend riss ihr Bruce den Beutel aus der Hand und steckte ihn ein.

Basil Dukakis hatte die verfeindeten Jungvampire aufmerksam beobachtet. Im Grunde kein übles Team: Katrina eiskalt und intelligent; Bruce voll Temperament und Stärke. Könnte man sie zusammenbringen, wären sie die ultimative Waffe.

»Doch solange sie getrennt sind...«.

Stirnrunzelnd erhob sich der Meister des Okkulten aus seinem Sessel, wie in Zeitlupe.

»Hä? Was?«, fragte Bruce verwirrt.

Dukakis ignorierte ihn und begann eine nachdenkliche Wanderung durch das Büro. Bruce wollte etwas sagen; Kradoc winkte ungeduldig ab und hieß ihn verstummen. Lauernde Blicke folgten dem alten Vampir. Plötzlich blieb Dukakis stehen und schlug sich an die Stirn.

»Man muss es zerbrechen«, rief er. »Aber ja, das ist es: Man muss das Kreuz zerbrechen, solange Blut und Stein noch getrennt sind. Keine Verbindung, keine Magie!«

Triumphierend sah er sich um. Kradoc nickte.

»So machen wir's«, entschied er. »Bruce: Du erledigst das.«

»Alles klar.«

»Tatsächlich? Sind wir da nicht ein bisschen voreilig, Bruce?« Katrina stemmte die Hände in die Seiten. »Um das Kreuz zu zerstören, musst du es erst einmal suchen – und finden! Wie schaffst du das bis morgen Nacht? Die Welt ist groß!«

»Er braucht nicht zu suchen. Nur vernichten«, sagte der Baron. »Alles andere übernehmen Roper und Mouse.«

»Roper und...« Bruce brach ab.

»Igitt«, stöhnte Katrina begeistert.

»Keine Widerrede! Die beiden sind meine besten Spürnasen. Auf Blut spezialisiert. Wenn das Kreuz in der Stadt ist, werden sie es aufstöbern. Also begib dich zum Central Park und hol sie, Bruce.«

»Ja, Herr«, murmelte Bruce lahm, drehte sich um und stapfte zur Tür. Im Vorbeigehen schoss er einen wütenden Blick auf Katrina ab. Die schöne Vampirin fuhr sich lächelnd mit dem Finger über die Kehle.

»Viel Glück, Bruce«, zischte sie süßlich.

Dukakis, der nicht eingeweiht war, hielt die Stichelei für ein giftiges Spiel. Kradoc hingegen musste nur in Katrinas Augen sehen, um die Wahrheit zu erkennen.

Dass sie seinen Stellvertreter so inbrünstig wie gnadenlos hasste, hatte einen Grund, der schwerer wog als die Tatsache, dass der junge Vampir ihr Vorgesetzter war. Der Baron wusste Be-

scheid, und solange es bei verbalen Gefechten blieb, würde er die schöne, kluge Beraterin gewähren lassen.

»Noch etwas, Bruce«, sagte Boris von Kradoc beiläufig, als sein Vize bereits nach der Klinke griff. »Ich hatte einen Auftrag erteilt. Du solltest die Vampirjäger erledigen, und ich meinte: Erledigen. Falls ein weiterer Fenstersturz nötig wird, findet er dort oben statt. Verstanden?«

Bruce drehte sich um. Der Baron zeigte an die Decke seines Büros. Darüber befand sich die windumtoste Aussichtsplattform des Empire State Buildings. Im sechshundachtzigsten Stock.

Bruce nickte.

»Verstanden, Herr.«

Eine halbe Stunde später parkte der Stellvertreter des mächtigsten Mannes von New York seinen Hummer vor dem Central Park, stieg aus und knallte die Wagentür zu, dass es nur so dröhnte.

Missmutig trottete er durch den Schnee zum Parkeingang. Das hohe, schmiedeeiserne Tor war abgeschlossen. Klar, was auch sonst? Bruce legte seine Hände um die Eisenstäbe.

Es war schon ziemlich spät; zu spät, um groß angelegte Suchaktionen in der Stadt zu starten.

Die Zeit reichte gerade noch für diesen blöden Park und den genauso blöden zwangsläufigen Abstecher ins *Banshee's Lair*.

»Bännschies Lähr«, höhnte Bruce mit Extrabetonung, während er die Stäbe verbog und hindurchglitt. Der letzte Ort auf Erden, den er freiwillig besucht hätte! Selbst ein öffentliches Klo schien verlockender. Dort gab es wenigstens noch Hoffnung auf eine anständige Prügelei – undenkbar in dieser langweiligen irischen Bar.

Bruces Laune sank und sank. Erst der Ärger mit den Vampirjägern, dann die Drohung des Barons, peinlicherweise vor Katrina

ausgesprochen, und nun noch Roper, Mouse und *Banshee's Lair*! Keine Frage: Wer immer Bruce als Nächster vor die Faust kam, hatte unbeschreiblich schlechte Karten.

Wütend verließ er den Weg und stapfte durch kniehohen Pulverschnee westwärts – hinein in das dunkle Herz des Central Parks. Winterstille umfing den Vampir, als er sich weit genug vom Tor entfernt hatte und Flächen erreichte, vor denen der immerwährende Großstadtlärm mit dem Wind verwehte.

»Ekelhaftes Müllwetter«, knurrte Bruce. Der zugefrorene See, sein eigentliches Ziel, war noch ein ganzes Stück entfernt. Mit der Harley wäre er längst da gewesen, Schnee hin oder her. Aber zu Fuß?

Es krachte dumpf, als der junge Vampir auf eine Wurzel trat. Verschreckte Wildkaninchen stoben davon, und irgendwo auf den verschneiten Zweigen rief ein Nachtvogel im Schlaf.

Am Nordufer des Sees gab es eine Bodenwelle. In ihr verbarg sich – längst vergessen und überwuchert – ein Zugang zu den Abwasserkanälen, nur durch ein rostiges Gitter geschützt.

Hinter dem Gitter lag ein Labyrinth aus Gängen und Schächten. Vor dem Gitter lag eine glänzende, schneefreie Steinschräge. Bruce nahm Anlauf.

»Shit«, fluchte er, als seine Bikerstiefel abrutschten und ihm urplötzlich klar wurde, warum der Boden so glänzte: Bruce war bäuchlings auf eine spiegelglatte Eisschicht geknallt. Dank seiner faszinierend schnellen Reflexe hatte er wenigstens noch die Arme ausstrecken und sich rechtzeitig abfedern können, um das Gesicht zu schützen.

Bruce rollte sich herum, sprang auf und schickte einen abschätzenden Hassblick die Schräge hoch. Vier Meter Kopfsteinpflaster, vollständig mit Eis überzogen – das war selbst für einen Mann wie ihn unmöglich zu schaffen!

»Unmöglich gibt's nicht«, knurrte er und schob die Ärmel seiner Lederjacke zurück. Dabei fiel etwas aus der Tasche. Bruce bückte sich danach, hob es auf – und stutzte.

Nachdenklich wog er den Plastikbeutel mit der Asche des enttarnten Vampirs in der Hand, während sich langsam ein befreites Grinsen auf seinem Gesicht ausbreitete.

Was hatte der Baron gesagt? *Er war ein nützlicher Diener. Sorge dafür, dass er an einen passenden Platz kommt!*

Bruce nickte entschlossen. Einen passenderen Platz für nützliche Diener konnte es nicht geben. Ohne Zögern riss er die Tüte der Länge nach auf, warf sie in die Luft und trat ein paar Schritte zurück.

Ascheregen kam vom Nachthimmel geschwebt; in feinen, grauen Wolken.

Mit ihnen kam Bruce Darkness.

Wie ein gereizter Stier stürmte der junge Mann die Schräge hoch, unaufhaltsam, wild entschlossen. Das rostige Eisengitter zerbrach unter seinem Ansturm wie Spielzeug. Klirrend fielen die Stäbe zu Boden; mit leisem Echo, das sich stoßweise fortzupflanzen schien in endlose, nachtschwarze Tiefen.

Bruce blieb stehen.

Er wusste, dass es nicht ungefährlich war, diese Tunnel zu betreten. In der undurchdringlichen Finsternis hatte sich mit der Zeit allerlei Gelichter angesiedelt – nichts aus Fleisch und Blut, das man bekämpfen konnte.

Angespannt lauschte er in die Stille. Vereinzelte Wassertropfen fielen mit leisem »Pitsch« von der Decke; ein steter, eisiger Luftzug kam aus den Tiefen, und überall ringsum war dieses feine Geräusch zu hören, wie das Trippeln kleiner Füße.

Bruce verzog das Gesicht.

Ratten.

Entschlossen presste er zwei Finger auf die Lippen und stieß einen gellenden Pfiff aus. Das Ergebnis war bemerkenswert. Zirpende Schreie hallten aus der Dunkelheit zurück; hundertfach, begleitet vom Schlagen lederartiger Flügel. Bruce hob schützend einen Arm vors Gesicht, während die Wolke aus Fledermäusen an ihm vorbei ins Freie flatterte, dem Vollmond entgegen, dessen

bleiches Licht bereits in den Tunneleingang kroch.

Als Bruce seinen Arm herunternahm, blickte er in zwei rote Augenpaare.

»Wenn das nicht der Stellvertreter des Meisters ist«, schnarrte eine kalte Stimme, begleitet vom Rascheln feuchter Kleidung und einem stechenden Geruch. Bruce wich unwillkürlich zurück bis in den Lichtkreis des Mondes. Doch es nützte nichts. Der Hauch von Fäulnis und Verwesung war überall.

»Warum guckt der so angewidert, Roper?«

»Keine Ahnung, Mouse. Vielleicht hat er was gegen Tunnel. Frag ihn mal.«

»Das würde ich lassen«, warnte Bruce und zeigte auf den Eingang. »Raus mit euch. Es gibt Arbeit.«

»Aber wir sind noch beim Essen«, scholl es protestierend zurück, während sich zwei Vampire aus der Dunkelheit lösten. Einer davon griff in der Bewegung nach hinten und zerrte etwas heran.

»O nein! Das Ding bleibt hier«. Bruce schüttelte energisch den Kopf. »So was kommt mir nicht in den Hummer. Schlimm genug, dass ich euch mitnehmen muss. Ihr stinkt wie die Pest.«

»Woran mag es liegen?«, rief einer der Vampire mit gackern-dem Lachen und trat hinaus ins Mondlicht. Bruce versteifte sich unwillkürlich, obwohl er den Anblick schon kannte: graue Lumpen, Zottelhaare, fahles Gesicht, die Haut von schwärenden, schwarzen Beulen überzogen.

Roper und Mouse rochen nicht nur wie die Pest – sie hatten sie auch.

Die ehemaligen Besitzer einer schäbigen Taverne an den Docks von London waren 1730 dem Tod von der Schippe gesprungen, als sie bereits auf dem Leichenkarren gelegen hatten. Ein ausgehungert Vampire hatte ihre letzten schwachen Lebenszeichen bemerkt und zugebissen. Anschließend waren sie bei Nacht und Nebel aus dem pestverseuchten England geflüchtet und an Bord eines auslaufenden Großseglers in die Neue Welt gekommen.

Nun standen sie am Tunneleingang des Central Parks, zwischen sich ein völlig ausgemergeltes Etwas, und nuckelten mit kleinen, schmatzenden Geräuschen an dessen Hals herum.

Bruce warf einen Blick auf die Uhr.

»Wird's bald?«, fragte er ungeduldig.

Roper drehte sich um und fletschte die blutverschmierten Lippen. Dumpfes, spuckefeuchtes Knurren quoll aus seiner Kehle, ähnlich dem eines angreifenden Rottweilers. Bruce antwortete mit einem Faustschlag, der den kleineren Vampir an die Wand beförderte.

Roper war noch mit Schreien beschäftigt, als Mouse bereits reagierte und sich wie knochenlos zu Boden fallen ließ. Das verschlagene Frettchengesicht kam selbst für Bruce überraschend schnell heran und fetzte mit spitzen Reißzähnen über sein Bein.

Der junge Vampir riss den Fuß hoch und trat zu. Erst flach auf den Kopf, dann mit aller Macht von vorn gegen die beulenbedeckte Stirn. Mouse wirbelte wie fallendes Laub davon und verschwand kreischend in der Dunkelheit.

Bruce zog sein Messer.

»Schon gut, schon gut!« Abwehrend hob Roper die Hände, sah sich hastig nach Mouse um und richtete die roten Augen auf Bruce. »War nicht so gemeint. Kleiner Scherz, haha. Wir kommen schon. Kommst du, Mouse?«

»Ja«, schnappte es giftig aus der Dunkelheit. Mouse trottete heran, ein schwarzes Loch auf der Stirn. Blutige Knochensplinter schimmerten an den Rändern, die allmählich wieder zusammenwuchsen. Im Vorbeigehen packte Mouse das reglos wartende Etwas und zog es ins Mondlicht.

»He, Bruce – was hältst du von unserer Gila?«

»Abstand«, sagte Bruce automatisch, noch ehe er hinsah. Es war ein junges Mädchen; siebzehn vielleicht, schlank, dunkelblond und früher einmal recht hübsch. Viel übrig war nicht mehr davon.

»Was grinst die so blöd?«, fragte Bruce gereizt.

Roper zuckte mit den Schultern.

»Hat sich auf 'ner Party ein paar Pillen zu viel eingeworfen. Seitdem driftet sie durchs Land des Lächelns. Was willst du eigentlich von uns?«

»Ihr sollt etwas aufspüren.«

»Ach! Und was?«, fragte Roper eifrig, während er neben Bruce auf den Eingang zulief.

»Erzähle ich euch unterwegs.« Bruce drehte sich nach Mouse um, mit Fingerzeig auf das Mädchen.»Beweg dich! Und lass das Ding hier!«

»Wieso? Findest du sie schöner als mich?«

»Hunderttausend Millionen Mal«, rief der Vampir über die Schulter zurück und grinste, als hinter ihm empörtes Heulen erscholl, das den Schlag, das Brechen der Halswirbel und den Fall des toten Körpers fast übertönte. Mouse kam an Bruces Seite gehuscht und streifte ihn mit vorwurfsvollem Blick. Roper beugte sich vor und nickte tröstend.

»Lass ihn nur reden, Mausi«, sagte er. »Für mich wirst du immer die Schönste bleiben.«

»Was macht deine Schulter, Fabio?«

»Hat schon bessere Zeiten gesehen. Trotzdem: danke der Nachfrage, Massimo.«

Der Chef der Vampirjäger lehnte sich müde blinzelnd im Sessel zurück, die Wunde verbunden und den Arm in der Schlinge. Mühsam unterdrückte er ein Gähnen.

»Wie spät ist es?«, murmelte er.

»Halb vier«, sagte Luca prompt vom Fenster her, ohne das Nachtsichtgerät abzusetzen oder sich gar umzudrehen. Fabio hob erstaunt die Augenbrauen.

»Verrätst du mir, woher du das weißt?«

»Yep.« Luca zeigte auf die Dunkelheit vor dem Fenster, ver-

schätzte sich in der Entfernung und stieß mit dem Finger hart gegen die Scheibe. Es folgte ein ellenlanger, nicht zu wiederholender italienischer Fluch, der ziemlich abrupt mit der Erklärung endete: »Vor dem Park ist ein Zugang zur U-Bahn. Samt Uhr. Sie tickt mich schon seit einer halben Stunde an.«

Fabio lachte leise. Kopfschüttelnd wandte er sich an Massimo, der auf der Sofakante saß und den schlafenden Michele mitleidig ansah.

»Weck ihn auf! Er soll Luca ablösen.«

»Lass nur.« Massimo winkte ab und erhob sich von seinem Platz. »Ich übernehme das. Der Junge kann ein bisschen Erholung gebrauchen. Unser Besucher hat ihn ganz schön erschreckt.«

»Mich auch. Das war ein ziemlich harter Brocken«, meinte Fabio. Nachdenklich fuhr er fort: »Diese neue Generation ist aus anderem Holz geschnitzt als das blassgesichtige Flattervolk von einst, dem man nur mit Knoblauch zu drohen brauchte, um es einzuschüchtern.«

»Neue Generation?«, fragte Luca, während er das Nachtsichtgerät an Massimo weitergab. »Willst du damit sagen, dass sie sich fortpflanzen?«

»Herr des Himmels, nein«, rief Fabio erschrocken. »Das nicht. Aber sie passen sich an. Immer schneller, immer besser. Vereinzelte kann man noch nach der alten Methode jagen. Doch was heute zum Vampir wird, kuschelt nicht mehr vor einem Kreuz. Stattdessen greifen sie an.«

Gianni, der bis dahin schweigend seinen Koffer ausgepackt hatte, knallte den Deckel zu und drehte sich um.

»Es war falsch, mich zurückzuhalten, Fabio«, sagte er bitter. »Ich hatte nachgeladen und war bereit! Aber nein: Der Mistkerl durfte unbehelligt abziehen. Warum, verdammt noch mal?«

»Ich bitte dich, Gianni! Ein Schuss ins Dunkel, aus dem vierten Stock, nahezu senkrecht hinunter. Das schafft selbst Massimo nicht«. Fabio schüttelte den Kopf. »Außerdem: Was hätte es ge-

bracht?«

»Ein paar zusätzliche Löcher in seinem Pelz«, meinte Gianni grinsend.

»Merk dir folgende Regel, mein Junge«, entgegnete Fabio ruhig. »Wenn du jagst, musst du töten. Sauber und schnell. Unnötige Quälerei ist respektlos, und Respektlosigkeit dulde ich nicht.«

»Aber ... aber das war nur ein Vampir«, stammelte Gianni. Helles Nichtbegreifen stand in seinen Augen.»Das sind Blutsauger, mehr nicht. Man zertritt sie, wie andere Schädlinge auch. Ungeziefer hat keinen Anspruch auf Respekt.«

»Ungeziefer nagelt keinen Profi an die Wand«, murmelte Massimo vom Fenster her, während er das Haus beobachtete.

Die Novissenti waren umgezogen; gleich nach ihrer Begegnung mit dem Vampir und der Stippvisite im Krankenhaus. Rom hatte den Namen des Priesters in Erfahrung gebracht, mit dem Eric Johnson möglicherweise in Kontakt stand, und seine Leute zum Battery Park an den Piers von Manhattan geschickt. Dort gab es eine kleine Kirche: Saint Michael's. Im angrenzenden Pfarrhaus brannte Licht, schon die ganze Nacht.

»Geh schlafen, Pater O'Shaughnessy«, versuchte sich Massimo in Fernhypnose, was den unruhig herumwandernden Schatten vor der Linse seines Nachtsichtgerätes nicht weiter beeindruckte.

»Ich habe mit der Zentrale gesprochen.« Fabio zeigte auf sein Handy. »Sie glauben zu wissen, wer unser Besucher war! Die New Yorker Vampire sind organisiert, mit einem alten Bekannten an der Spitze: Boris Baron von Kradoc; aktenkundig seit dem siebzehnten Jahrhundert. Rom vermutet, dass er seinen Stellvertreter geschickt hat, einen jungen Draufgänger namens Bruce Darkness.«

»Hörst du, Gianni, das Ungeziefer hat einen Namen«, grinste Luca und fügte hinzu: »Merk ihn dir!«

»Wozu?«, brummte der junge Sizilianer schlecht gelaunt von der Garderobe her, wo er vor dem Spiegel stand und seine schwarzen Locken kämmte. »Der Typ ist entwischt. Denkst du,

er kommt freiwillig noch mal zurück?«

Fabio lachte laut.

»Selbstverständlich kommt er zurück! Darauf kannst du dich verlassen wie auf das Amen in der Kirche«, versicherte er und nannte auch gleich den Grund dafür: »Wir haben ihm eine Niederlage zugefügt. Jetzt ist es etwas Persönliches. Eine Frage der Ehre – und nicht nur für uns.«

»Oh, bitte! Mach dich nicht...« Gianni verstummte. Er hatte beim Kämmen sein Spiegelbild bewundert und war drauf und dran gewesen, sich selber zuzuzwinkern. Aber plötzlich entdeckte er etwas unter den dichten Wimpern, das ihn zurückweichen ließ.

Was Tiere liebenswert macht, wird im menschlichen Gesicht zum absoluten Horror: schwarze Augen. Ohne Pupille, ohne Iris, ohne Fixpunkt. Kalt und unbeweglich starrten sie den Vampirjäger an. Aus seiner eigenen, vertrauten Miene. Gianni wurde aschfahl.

»Hanephta'el?«, hauchte er.

Es war vier Uhr morgens, als Bruce Greenwich Village erreichte – später Nachmittag für das Zeitempfinden eines Vampirs. Pfeifend stellte er seinen Hummer vor dem letzten Haus der Waverly Street ab, kurbelte die Scheibe hoch und stieg aus.

Roper und Mouse folgten ihm blinzelnd. Die bunten Lichter der Großstadt brannten wie Feuer in ihren Augen, die sich längst dem ewigen Dunkel der Tunnel angepasst hatten. Bruce war extra einen Umweg gefahren; über Hauptstraßen mit Geschäften und Weihnachtsdekoration, um die Vampire ein bisschen zu quälen. Als Rache für den ekelhaften Pestgestank, den sie ihm und seinem Auto zumuteten.

Bruce umrundete den Wagen und warf einen abschätzenden Blick auf das Haus.

Sieben schlecht gestreute Stufen führten zum Kellereingang hinunter. Über der Tür schimmerte ein Schriftzug aus grünen Neonröhren, rechts und links von vierblättrigem Klee gesäumt: »Banshee's Lair«.

»Willkommen in der Hölle«, murmelte Bruce und stieß die Tür auf.

Dahinter lag eine andere Welt.

Das irische Pub sah aus wie ein Direktimport der Jahrhundertwende aus den Dörfern am Shannon. Dunkle Deckenbalken, gedämpftes Licht, Schnickschnack an den Wänden ringsum. Bruce verzog das Gesicht, als plagten ihn Magenschmerzen. Allerdings nicht wegen der altertümlichen Werbetafeln für Irish Coffee, der leisen Musik oder dem Biergeruch. Nein. Es war das hier herrschende Gesetz, das ihn anödete.

Banshee's Lair, das »Lager der Todesfee«, war bis auf den letzten Platz mit einer Horde düsterer Gestalten besetzt. Dämonen, zumeist. Aber auch Vampire hatten sich hier eingefunden, vereinzelt sogar Sterbliche, die als Wirte dienten für etwas, das jenseits des Begreifbaren lag. Ausnahmslos große, kräftige Typen in Lederklamotten; schwer bewaffnet, kein bisschen zimperlich.

Und alle hockten artig beieinander.

»Mann – das halte ich nicht aus«, stöhnte Bruce. Kurz entschlossen packte er Roper am Kragen und stieß ihn vorwärts, Richtung Bar.

»Los, frag sie«, befahl er. »Und dann nichts wie raus hier!«

Roper machte sich sofort auf den Weg. Mouse sah den Grund für seine Eile und fauchte verärgert: Hinter dem Tresen stand eine wunderschöne Frau – Cassandra McKendrick, die unsterbliche Besitzerin des *Banshee's Lair*.

Schier endlose, rote Locken umspielten die makellose Haut ihrer Arme und das weiße, von Drachenspangen gehaltene Kleid.

»Roper«, lächelte sie, ohne vom Zapfhahn aufzusehen, als der Vampir sich dem Tresen näherte.

Kaum hatte er einen freien Platz gefunden – was nicht schwie-

rig war, denn die restliche Kundschaft wich sofort zur Seite –, stellte Cassandra das Bier vor einen wartenden Gast und drehte sich um. Schillernd grüne Augen prüften Bruce und seine Begleiter kurz und forschend.

»Ihr sucht ein Kreuz? Wie ungewöhnlich.« Die rauchige Stimme klang amüsiert. Bruce fand das gar nicht komisch. »Ich brauche keine Kommentare – ich brauche eine Auskunft. Kannst du den beiden Stinkern hier sagen, wo es ist?«, raunte er unwirsch.

»Aber gern, Bruce.«

Cassandra legte ihre Hände aneinander wie ein Gefäß und versenkte sich in unbekannte Tiefen. Roper starrte sie fasziniert an, Mouse stand unschlüssig in der Gegend herum und Bruce schubste einen Dämon vom Barhocker. Rücklings setzte er sich auf den freien Platz und legte die Ellbogen auf den Tresen, während der Typ wortlos abzog. Bruce sah ihm nach, finster und frustriert.

»Blöde Kaschemme«, knurrte er. *Banshee's Lair* war die Pausenecke im Boxring – ein paar New Yorker Quadratmeter, auf denen dauerhafte Waffenruhe herrschte. Cassandra McKendrick hatte diese Regelung vorgeschlagen, und Baron von Kradoc war darauf eingegangen. Aus gutem Grund: Seine Stadt war ein gefährliches Pflaster; Dämonen, Vampirjäger, Abtrünnige – die Zahl der potenziellen Bedrohungen war groß. Zu groß, als dass ein einzelner Mann ohne entsprechende Informationen alles unter Kontrolle halten konnte.

Selbst wenn dieser Mann Bruce Darkness hieß.

Darum hatte Kradoc *Banshee's Lair* genehmigt. Es wurde in der Szene als letzte Zuflucht gehandelt; eine Art heiliger Boden für Jäger und Gejagte zugleich. Was hinter der vermeintlichen Sicherheit steckte, wussten allein der Baron und Cassandra: *Banshee's Lair* war eine Nachrichtenzentrale. Wer immer hier einkehrte, plauderte sein gesamtes Wissen direkt an Boris von Kradoc aus. Über die rothaarige Schönheit – und ohne es je zu merken: Cassandra McKendrick hatte das Zweite Gesicht.

Die rätselhafte Frau stammte aus Irland; von den wilden, unwegsamen Küsten, wo das Gras so grün ist wie nirgends sonst und feenhafte Banshees die Sterbenden ihrer Clans über die Schwelle geleiten. Wer oder was Cassandra wirklich war, wusste niemand. Nicht einmal Baron von Kradoc, zumindest nicht mit letzter Gewissheit. Nur so viel war bekannt: Man hatte sie im Laufe ihres langen Lebens zweimal als Hexe verbrannt, einmal gesteinigt, viermal gehenkt und 47 Mal erschossen.

Ihrer Schönheit hatte das keinen Abbruch getan. So zumindest fand Roper, dessen Blick wie gebannt an ihren Lippen hing, als die Seherin zu sprechen begann.

»Es kommt aus Patmos«, sagte sie erstaunt.

»Und?« Bruce zog die Schultern hoch. »Macht das einen Unterschied?«

»O ja!« Cassandra nickte. »Auf Patmos wurde die Offenbarung geschrieben. Das Kreuz, nach dem ihr sucht, wird darin erwähnt. Es ist anders als die anderen...«

»Weiß ich.« Bruce gähnte ungeniert.

»...und sehr gefährlich.«

»Erzähl mir was Neues! Wo finde ich das Ding?«

»Nicht hier.« Cassandra ließ die Arme sinken. Ruckartig drehte ihr Bruce den Kopf zu. Doch sie kam jeder Bemerkung zuvor.

»Es war in New York. Kurz nur, auf heiligem Boden«, sagte sie hastig. »Und es wird zurückkehren. Morgen Nacht, wenn die Mondfinsternis beginnt.«

Bruces Hand schnellte über den Tresen, packte zu und schloss sich um ihr schlankes Gelenk.

»Ich will nicht wissen, wo es war und wann es wiederkommt, ich will wissen, wo es ist, verdammt noch mal. Und zwar so fort«, zischte er wütend.

»Lass los, du tust ihr weh«, protestierte Roper und griff, ohne nachzudenken, nach Bruces Arm. Bruce stieß ihn Roper vor die Brust, dass er rückwärts taumelte, ins Stolpern geriet und unsanft auf einem fremden Schoß landete.

Der Mann, ein blatternarbiger Hüne, war gerade dabei gewesen, sein Glas an den Mund zu führen. Nun zerbrach es am Boden, während seine beiden reißzahnigen Tischnachbarn einen Finsterblick auf ihre tropfenden Hosen warfen und zu knurren begannen.

»Äh – nichts für ungut«, meinte Roper mit schiefem Grinsen, sprang auf und lief los. Leider nicht schnell genug. Der Hüne hob das Bein und trat zu, dass es Roper wegwehte. Richtung Mouse, die hastig beiseite wich.

Ungebremst knallte der Vampir auf den ohnehin schon gereizten Stellvertreter des mächtigsten Mannes von New York, und seine Pestbeulen schmierten die Lederjacke entlang. Einmal zu viel.

»Kotz, würg«, brüllte Bruce angeekelt und hieb Roper die Faust ins Gesicht.

»Jungs: Hier herrscht Waffenruhe«, glaubte Cassandra noch, als Mouse schon eine Flasche vom Tresen fegte, um sie Bruce über den Kopf zu ziehen.

»Jetzt nicht mehr«, schnarrte Mouse.

Bruce hörte ihre Worte durch das aufkommende Stimmengemurmel ringsum und duckte sich instinktiv. Als die Flasche an Roper zerklirrte, zog er sein Messer.

Ein Geräusch lief durch die Bar, wie fallendes Besteck. Bruce sah hoch und grinste: Sämtliche Gäste saßen kerzengerade da; Ketten, Macheten und Wurfsterne in der Hand.

»Niedlich«, sagte er. Ein Typ am Tresen tippte ihm auf die Schulter. Bruce fuhr herum und fetzte ihm das Messer durch die Finger; mit einer Leichtigkeit, als seien sie aus Styropor. Prompt erhob sich die Meute von den Sitzen.

Roper und Mouse tauschten nur einen Blick, rammten ihre Hände in die Taschen und begannen zu feuern, durch die Kleidung hindurch. Einige Dämonen der vorderen Reihe brachen getroffen zusammen und wälzten sich heulend in ihrem Blut.

Den Vampiren aber machte der ohnehin nur kurze Beschuss

wenig aus. Als ein wiederholtes Klicken leer geschossene Magazine verriet, griffen sie an.

Roper und Mouse mussten den jungen Männern wie ein doppeltes Frühstücksei vorkommen: stinkend zwar, aber weich und ohne jede Chance. Gnadenlos droschen die New Yorker auf sie ein. Dass es in der Eierwelt auch Überraschungen gibt – zumeist mit hartem Inhalt – hatten sie vergessen. Sie wurden aber schnell daran erinnert.

Ein halbes Dutzend Vampire machte sich über die Briten her, in Lederklamotten und durchtrainiert. Ihr eigentliches Ziel hieß Bruce. Nur kamen sie an ihn nicht heran, solange die konservierten Pestbeulen ihre Taktik beibehielten, sich in Terriermanier festzubeißen – Roper an der Faust, die ihn schlug, Mouse irgendwo in Bodennähe – und mit langen, scharfen Nägeln drauflos fetzten, was das Zeug hielt.

Sie waren nicht sonderlich stark, die beiden Rotäugigen aus London, dafür aber schnell wie der Wind und hart im Nehmen. Das hatte schon Bruce bemerkt, als er Mouse ein Loch in den Schädel getreten hatte.

Wer nicht über Bruces superschnelle Reflexe verfügte – und das waren die meisten –, sah innerhalb kürzester Zeit ziemlich fertig aus, wenn Roper und Mouse sich mit ihm beschäftigten.

Wer dagegen an Bruce Darkness geriet, sah nach kürzester Zeit gar nichts mehr.

Der blatternarbige Hüne, dessen verschütteter Drink das Ganze ausgelöst hatte, war mit seinem Gefolge durchgekommen und hatte ihn angegriffen. Er war ein jähzorniger Dämon aus Detroit, auf der Durchreise, und er kannte die New Yorker Gegebenheiten nicht. Bruce brachte ihm alles Wissenswerte bei. Im Schnellverfahren.

Als der Blonde wutschnaubend auf ihn einstürmte, tauchte Bruce unter ihm weg, packte ihn am Arm und rammte ihm eine Faust in den Rücken. Der Schlag allein hätte ausgereicht, den Mann durch die Theke zu schmettern.

Sein eigener, durch Bruces Griff verstärkter Schwung tat ein Übriges.

Krachend brach das Holz unter dem Ansturm. Der Dämon schaffte es gerade noch, sich umzudrehen, ehe es ihn mit solcher Wucht an die Wand trieb, dass er gleich wieder abprallte.

Bruce hatte schon eine Hand auf dem Tresen. Als der Mann nach vorne kam, flankte er über die Theke und trat ihm nacheinander beide Stiefel ins Gesicht; aus der Schwebe und blitzschnell.

Der erste Tritt nagelte den Kopf an die Wand. Der zweite trieb ihn hinein. Zentimetertief und mit einem deutlich hörbaren Knirschen.

Bruce landete auf den Füßen, und es war totenstill ringsum. Vampire wie Dämonen hatten mitten in der Bewegung haltgemacht, zum Teil noch mit erhobener Faust. Finstere Gesichter wandten sich dem jungen Vize zu, der lässig über die Trümmer stieg, ohne einen Blick auf den blutigen Brei an der Wand zu verschwenden.

»Also dann – bis zum nächsten Mal«, sagte er im Vorbeigehen zu Cassandra.

»Pass auf dich auf, Bruce«, lächelte sie, löste die verschränkten Arme und hob sie aus der Bewegung – hinter ihm – auf Schulterhöhe. Ein silbernes Leuchten formte sich in der einen Hand und sprang als Lichtbogen auf die andere über.

Ropers Augen weiteten sich.

»Runter«, brüllte er alarmiert. Bruce reagierte sofort und warf sich zu Boden. Fauchend fuhr der mörderische Peitschenhieb über ihn hinweg. Bruce drehte sich um.

»Das träume ich nur«, sagte er fassungslos.

»Natürlich, Bruce.« Cassandra lehnte entspannt an der Theke, die Arme verschränkt wie zuvor. Das Lächeln der schönen, rätselhaften Frau war echt, und sie zeigte nicht den geringsten Zorn über die Zerstörung, die Kradocs Vize angerichtet hatte.

Mouse lachte meckernd.

»Ja, ja – die Iren«, sagte sie. Ihr linkes Auge war verquollen und tränkte. Mouse fuhr sich mit dem Ärmel durchs Gesicht und warf Roper einen wissenden Blick zu: Cassandra McKendrick war die Herrin der Illusion – was man hautnah erlebte und was wirklich geschah, war nicht unbedingt dasselbe. Nicht im *Banshee's Lair*, dem Lager der Todesfee.

Plötzlich wehte Menschenblut an Roper und Mouse vorbei, minimal, wie ein Hauch. Ihre Köpfe flogen herum, und kalter Glanz trat in die roten Augen. Jagdfieber.

»Du oder ich?«, fragte Roper. Mouse winkte ab.

»Mach nur.«

Der Vampir blähte die Nüstern, prüfte kurz und sprang los. Wie ein Schatten huschte er durch das Lokal; kreuz und quer, scheinbar ohne Ziel. Dann kam er an einem Tisch vorbei. Urplötzlich schlug er mit der Hand auf die Platte.

»Mahlzeit«, schnurrte Roper, beugte sich vor und leckte das Blut von seiner Beute. Es war eine Mücke.

Cassandra schien beeindruckt. Mouse nutzte die Gunst des Augenblickes und befragte sie noch einmal nach dem Kreuz. Höflicher als Bruce, und mit größerem Erfolg.

»Ein Ort zwischen Wald und Wasser«, sagte die Seherin mit dunkler Stimme. »Heiliger Boden. Dort war es am Anfang, dort wurde es hingebracht, dort wird es enden. Es lässt sich finden – aber zu einem hohen Preis.«

»Den zahlen andere«, grinste Bruce.

Cassandra nickte.

»Natürlich, Bruce«, erwiderte sie sanft, als mache es ihr nicht das Geringste aus, unterbrochen zu werden. Dann wandte sie sich an Roper und Mouse. »Morgen kommt das *Licht des Herrn* zurück nach New York – aber es kommt nicht allein. Hütet euch vor dem Hüter! Er ist die eigentliche Gefahr. Er grüßt mit Feuer, und sein Name lautet: Hanephta'el.«

Als das letzte Wort verklang, entstand eine Bewegung, jenseits aller Spiegel, in einer anderen, nur schwer begreiflichen Dimension.

»Wer ist Hanephta'el?«, fragte Tyria träge. Körperlos schwebte sie mit ihrem vormals himmlischen Begleiter durch das Reich der Dämonen. Die Nacht ging dem Ende zu, und wer keine unaufschiebbaren Aufgaben hatte, ließ feste Materie hinter sich und tauchte ab in ein Schlafmeer aus bösartiger Negativenergie.

»Eine Art Wing Commander«, antwortete Babriel. »In der Armee des Herrn.«

Letzteres spuckte er so angewidert aus, als habe er versehentlich auf eine pralle Speckmade gebissen. Tyria forschte weiter.

»Warum hast du dich eigentlich diesem Gianni gezeigt?«

»Er hält sich für unbesiegbar. Ich wollte ihn ein wenig erschrecken.«

»Und warum durfte er mich nicht sehen?«

»Das hätte ihn nicht erschreckt, es hätte ihn umgebracht. Aber dafür ist Bruce zuständig.

Gönn ihm dieses letzte Vergnügen.«

»Babriel?«

»Was?«

»Kann ich Bruce haben, wenn du mit ihm fertig bist? Er ist sooo süß.«

»Klar, Tyria! Sobald er seine schwarze Seele ausgehaucht hat, darfst du mit ihm machen, was du willst. Was immer das sein mag.«

»Babriel?«

»Was jetzt noch?«

»Findest du mich hässlich?«

»Lass es mich einmal so formulieren, Tyria: Du Erinnerst dich doch bestimmt noch an die Komori.«

»Ein bisschen, ja.«

»Im Vergleich zu denen bist du schön.«

»Oh, cool! Guten Schlaf, Babriel.«

»Guten Schlaf, Schönheit.«

Stunden später. Noch lag Dunkelheit über Philadelphia, der Hochburg Marcus von Thules.

Doch die Sterne waren verblasst, und während der unheimliche Fürst der Vampire samt seinem Gefolge in lichtloser Zuflucht verharnte, brachen am Horizont erste Streifen durch die Wolken. Wind sprang auf, und ein neuer Tag begann.

Für manche nicht früh genug: Es hatte gerade zwei Uhr geschlagen im stockfinsternen Rom, als Monsignore Torelli die Zeitzonen zum Teufel wünschte und sein Hauptquartier anrief. Der Leiter der Novissenti wollte nicht länger warten.

»Wir haben ihn«, sagte er triumphierend.

»Wer hat wen?«, scholl es verschlafen zurück, und Torelli beeilte sich mit der Erklärung.

»Eric Johnson! Meine Leute hatten einen Priester beschattet, hier in Philadelphia. Er war mit der Familie gut bekannt. Johnson hat ihn angerufen, angeblich aus New York, und um eine Privataudienz gebeten. Für heute Nacht!«

Torelli lächelte spöttisch.

»Wir konnten den Anruf zurückverfolgen. Er kam nicht aus New York, sondern aus Trenton, einer Kleinstadt auf halber Strecke. Johnson verbirgt sich dort in einem Motel.«

»Also habt ihr ihn noch gar nicht?«

Torelli nickte.

»Doch, wir haben ihn. Er wähnt sich in Sicherheit; wir wissen, wo er ist, und die Männer sind unterwegs. Der Rest ist reine Formsache. Sobald wir hier fertig sind, werde ich Fabio Cortese anrufen und die Vampirjäger aus New York abziehen.«

»Torelli?«

»Hochwürden?«

»Sie werden jetzt keinen Fehler machen, nicht wahr? Ich meine:

Wenn die Polizei eingeschaltet würde, und es käme zu einer Verhaftung... nicht auszudenken, was der Mann alles erzählen könnte. Das wäre unserer Sache wenig zuträglich.«

»In der Tat! Deshalb habe ich auch angeordnet, es ohne Polizei zu regeln. Hausintern, sozusagen«. Torellis Stimme wurde unangenehm. »Johnson ist bewaffnet; die Männer rechnen mit erheblichem Widerstand. Wir sollten davon ausgehen, Hochwürden, dass es keine Verhaftung geben wird.«

»Eine tragische Geschichte! Schade um den Mann. Er war ein guter Katholik.«

»Das war er gewiss. Ich werde für ihn beten.«

Der Himmel klarte bereits auf, als Eric Johnson schweißgebadet hochfuhr. Er war die halbe Nacht unterwegs gewesen; den Rest der Zeit hatten ihn Alpträume geplagt. Müde blinzeln sah er sich um. Das Zimmer lag im Halbdunkel; durch einen Spalt in den Vorhängen war der Parkplatz zu sehen. Johnson griff unters Kissen und tastete nach der Magnum.

Draußen standen zwei schwarze Limousinen.

»Ihr sichert den Hintereingang!« Armando Vigoni, Chef der Philadelphia-Truppe, wies mit einem Kopfnicken nach links, steckte den Schalldämpfer auf die Pistole und ließ ihn einrasten. Drei der Männer setzten sich in Bewegung. Geduckt, die Waffen schussbereit, liefen sie unter den Fenstern her und verschwanden.

Vigoni warf einen prüfenden Blick in die Runde. Das Motel war L-förmig; ein flacher, wenig ansprechender Bau mit bröckelndem Putz und schiefen Rollläden. Am Dach der schmalen Seite klirrten Eiszapfen im Wind; vom Highway wehte das Hup-

konzert vorbeifahrender Trucks herüber, und irgendwo kläffte ein Hund. Sonst war alles still.

Der Novissenti winkte. Die anderen traten zu ihm. Schnee knirschte unter ihren Stiefeln.

»Wir machen es wie folgt«, sagte er leise. »Rein und drauf. Kein langes Palaver, kein falsches Mitleid. Ihr schnappt euch das Kreuz, und dann nichts wie weg.«

Einer der Männer zögerte.

»Und wenn er es nun doch versteckt hat? Ich an seiner Stelle hätte es im Schließfach deponiert.«

»Du bist aber nicht an seiner Stelle.« Vigoni lachte lautlos, schlug dem Mann auf die Schulter und fügte hinzu: »Sei froh!«

Johnson trat ans Fenster, seine Magnum in der Hand. Vorsichtig schob er mit dem Lauf die Gardine zurück. Draußen war niemand zu sehen. Johnson ließ den Vorhang fallen und wandte sich ab.

Barfuß, nur mit einer Pyjamahose bekleidet, trottete er ins Badezimmer.

Gähnend legte er die Pistole weg, öffnete die Duschkabine und drehte den Hahn auf. Johnson fror erbärmlich; teils aus Übermüdung, teils wegen der Kälte, die über den Boden kroch. Eine heiße Dusche würde ihm gut tun. Immer noch gähnend zog er sich aus, trat unter den dampfenden Strahl und schloss die Tür hinter sich. Das Rauschen des Wassers übertönte jeden Laut.

Sie kamen von allen Seiten – gleichzeitig, mit schlangenhafter Geschmeidigkeit. Ihr Zielobjekt hatte keine Chance. Das dumpfe PloppPloppPlopp schallgedämpfter Waffen erstickte seinen Schrei; der Mann war tot, noch ehe er am Boden aufschlug. Eine

Blutlache bildete sich unter dem Körper, die zusehends größer wurde und im eisigen Luftzug der offenen Tür zu qualmen schien.

Die Novissenti schwärmten aus; schweigend, unbeteiligt, und begannen mit der Suche nach dem Kreuz. Armando Vigoni stieg über den Toten hinweg, schob ihm eine Stiefelspitze unter die Schulter und stieß zu. Blut hing in langen, klebrigen Fäden von der völlig zerschossenen Brust, als der Mann herumrollte. Blicklose Augen starrten nach oben.

»Verdammt«, zischte Vigoni und wich zurück. »Los, raus hier – pronto! Der gottverdamnte Bastard hat uns reingelegt.«

Eric Johnson verließ das Bad mit einem Grinsen. Mittlerweile musste sich die nächtliche Fahrt nach Trenton ausgezahlt haben. Genau wie sein Testanruf in Philadelphia: Da war ein verräterisches Klicken in der Leitung gewesen. Garantiert hatten diese Typen schon das dortige Motel gestürmt und irgendeinen ahnungslosen Gast zu Tode erschreckt.

Johnson fuhr sich mit dem Handtuch übers Haar. Dass man ihn verfolgen würde, war eigentlich zu erwarten gewesen: Rom konnte solch einen Diebstahl nicht tatenlos hinnehmen. Für das *Licht des Herrn* kam auch kein Unterhändler infrage – vermutlich hatten sie kurzen Prozess gemacht und die Bluthunde losgelassen.

Novissenti. Johnson nickte versonnen. Die Jungs waren gut, das wusste er aus den FBI-Akten. Trotzdem blieb er entspannt; ob sie es wirklich mit ihm aufnehmen konnten, musste sich noch zeigen. Aber eines stand fest: Falsche Fährten waren sein Spezialgebiet, und seine Jäger würden wissen, wer sie gelegt hatte. Wenn es ihm gelungen war, sie zu überzeugen, dass er dem Handbuch des FBI folgte, durfte es für sie keinen Zweifel mehr geben, dass Eric Johnson überallhin unterwegs war – nur nicht

nach New York ...

Der Tag ging zur Neige. Soeben erlosch die Sonne am Horizont, und Manhattan versank erneut in tiefblauer Dämmerung. Winternebel wallten den Hudson entlang, aus denen die Skyline mit ihren hundertfachen symmetrischen Lichterketten wie ein fremdes Raumschiff in den Himmel stieg.

Seit Stunden schon lag Spannung in der Luft. Am Nachmittag war über der Stadt eine ungewöhnliche Anzahl Vögel aufgetaucht. Raben, zumeist. Der Wind hatte auf West gedreht, und als die automatische Straßenbeleuchtung ansprang, quollen ganze Rattenschwärme aus den Schlupfwinkeln im Untergrund.

Wer dafür empfänglich war, wusste solche Zeichen zu deuten: Etwas Mystisches bahnte sich an. Eine Auszeit von der trügerischen Sicherheit des Vermeintlichen; der Kreuzpunkt zwischen Tag und Traum – Wintersonnenwende.

Tief unter dem Central Park hatten Roper und Mouse ihre Ruhephase in komatöser Wachstarre verbracht. Nun aber, kaum dass die innere Uhr auf »Wecken« sprang, lösten sich die beiden aus der feuchten, schmutzverklebten Bucht im Mauerwerk und betraten das Kanalsystem.

Die Röhren waren etwas größer als mannshoch; verwinkelt, zugig und längst außer Betrieb.

Trotzdem brannte hier und da noch ein Notlicht. Stinkendes Abwasser trieb in endlosem Fluss die Bodenrinne entlang, und irgendwo wehte ein zerrissenes Stromkabel in der Zugluft, so dass jedes Mal bei Berührung mit den Tunnelwänden Funken sprühten.

»Ich weiß, was Cassandra gemeint hat«, sagte Roper unvermittelt in das Schweigen hinein.

Seine Stimme hallte von den Wänden wider und ließ die Fledermäuse unruhig rascheln. Mouse streifte sie mit interessiertem

Blick. Roper setzte sich in Bewegung, während er weitersprach.

»Ein Ort zwischen Wald und Wasser. Heiliger Boden. Das muss eine Kirche sein; in Parknähe am Fluss.«

Mouse bog den Kopf zurück und lachte schallend.

»Alles klar. Lass uns hingehen! Wieso haben wir uns eigentlich Sorgen gemacht, dass die Zeit nicht reichen könnte? Es kommen doch nur zwei oder drei Möglichkeiten infrage.«

Die Vampirin blieb stehen, hob ihre Hand und begann mit einer Aufzählung.

»Mal sehen: Da wäre der Inwood Hill Park am Hudson, Randall's Park am East River, Pelham Bay Park in der Eastchester Bucht und – oh, Breezy Point am Atlantik.« Mouse tippte sich an die Stirn.»Mann! Wir sind in New York! Hier wimmelt es von Wasser, Parks und Kirchen. Die Stadt ist riesengroß; uns bleiben ein paar Stunden, um sie abzugrasen. Verrätst du mir, wie wir das schaffen sollen?«

Roper griff nach den rostigen Stufen im Mauerwerk, zögerte und dachte kurz nach.

»Wir fangen vor der Haustür an«, entschied er. »Riverside Park. Das ist nur vier Blocks entfernt. Dann den Hudson hoch zur Bronx und rüber auf die andere Seite, zum East River.«

»Und damit ist meine Frage beantwortet«, sagte Mouse trocken, setzte einen Fuß auf die Sprossen und folgte ihrem Gefährten. Roper wandte sich auf halber Strecke um.

»Wir schaffen das schon«, meinte er zuversichtlich. »Johnson wird keinen exotischen Platz in den Randbezirken wählen. Etwas sagt mir, dass er nach Manhattan kommt, und du weißt ja, Mäusi – auf mein Gefühl kann man sich verlassen.«

Roper hatte tatsächlich einen guten Instinkt, der ihn auch diesmal nicht im Stich ließ: Während der Vampir mit der Blutsuche begann, machte sich Johnson auf den Weg nach Manhattan.

Allerdings nicht Richtung Bronx, sondern zum Battery Park – am anderen Ende.

»Und?«, fragte Bruce.

»Nichts«, sagte Roper. Missmutig kam er an die Fahrerseite des Hummers. Bruce hatte die Scheibe heruntergelassen und einen Arm auf den Rahmen gelegt. Mit der anderen Hand trommelte er gegen das Lenkrad.

»Wie schwer kann es sein, ein blödes Kreuz zu finden?«, fragte er gereizt, während Roper die Tür öffnete und sich auf den Rücksitz fallen ließ.

»Mach's doch selber, wenn du's besser kannst«, schnarrte der Vampir, und seine roten Augen glühten vor Zorn.

Dank Bruces unkonventionellen Fahrstils hatten er und Mouse bereits sämtliche Kirchen vom Riverside Park über die Bronx bis hinunter zum Ferry Point aufgesucht. Ohne Erfolg. Nun standen sie am nördlichen Ende von Ward's Island Park, unweit der Brückenauffahrt nach Queens.

Bruce warf einen Blick auf die Uhr. Fünf vor Zehn. Ihre Zeit wurde knapp, und sie hatten nicht einmal annähernd die Hälfte der infrage kommenden Kirchen überprüft. Dass mit »Heiliger Boden« auch ein Friedhof, eine Kapelle oder ein Kloster gemeint sein konnte, war ein Gedanke, den Bruce gar nicht erst zuließ.

Wütend sah er sich nach Mouse um, die sich verspätet hatte. Soeben kam sie aus dem dunklen, verschneiten Park gehuscht, wo irgendwo zwischen den Bäumen ein einsames Licht brannte. Nutzlos, denn der einzige Bewohner des Pfarrhauses lag tot am Boden.

Bruce trieb es ein Knurren in die Kehle. Was musste sich die Vampirin ausgerechnet in dieser Nacht dem Blutdurst hingeben? Am liebsten wäre er ausgestiegen und hätte der verfressenen Pestbeule den Hals umgedreht. Stattdessen drehte er am Zündschlüssel: Die Chancen standen gut, dass Mouse gerade ihre Henkersmahlzeit zu sich genommen hatte. Vielleicht würde sie morgen schon, vom *Licht des Herrn* getroffen, zu Asche zerfallen.

Der Motor sprang an, und Bruce erlaubte sich einen Hauch von Selbstmitleid. Vielleicht war auch er morgen tot! Wie alle anderen. Katrina, Baron von Kradoc – das Empire State Building konnte sich neue Mieter suchen.

»Und die Vampirjäger neue Jobs«, murmelte er düster, während er den Hummer durch knirschenden Schnee auf die Straße lenkte. Richtung Queens.

Im nächsten Moment trat Bruce die Bremse bis zum Anschlag durch.

«Novissenti«, rief er und schlug sich vor die Stirn. »Aber natürlich! Wieso hab' ich nicht gleich daran gedacht?«

Ohne Roper und Mouse zu beachten, die sich nach der Vollbremsung fluchend vom Boden aufrappelten, setzte er den Wagen zurück, wendete und gab Gas.

»Du bist ein blöder Hund, weißt du das?«, nuschelte Roper zwischen den Fingern hervor. Gleichzeitig war er damit beschäftigt, seine gebrochene Nase zu richten. Bruce sah flüchtig in den Rückspiegel. Verkniffene rote Augen erwiderten seinen Blick.

»Ach, ja – hab' ich vergessen: Bitte anschnallen«, grinste Bruce, das Lenkrad fest im Griff.

Roper und Mouse kannten inzwischen das Motto des jungen Vize und wussten, dass man gut daran tat, ihm zu folgen: Erst handeln, dann fragen. Hastig griffen sie nach dem Gurt. Keine Sekunde zu früh.

Bruce gab Gas.

Rote Ampeln? Kein Thema. Falsche Fahrtrichtung? Na, und – die anderen hatten doch Platz zum Ausweichen. Das taten sie auch, und zwar hurtig: Wann immer die gepanzerte, wuchtige Front aus der Dunkelheit geschossen kam, riss ein entsetzter Autofahrer das Lenkrad herum.

Bruce lachte in sich hinein, während er mitten durch ein Inferno steuerte: Vor ihm wichen Scheinwerfer wie glühende Augen zur Seite, neben ihm heulte ein Hupkonzert und hinter ihm krachte und splitterte es rings um rote Rücklichter.

»Cool«, sagte er und meinte damit weniger die Blebschäden als vielmehr das Wissen um seine Unsterblichkeit. Man konnte dieses Kribbeln im Bauch angesichts drohender Gefahr ganz anders genießen, wenn man sicher war, sie zu überleben. Es mochte wehtun – vielleicht sogar sehr – doch man kam davon. Immer. Das war es, was den Spaß an seinem Job ausmachte.

»Verdammt! Was hast du vor, Mann?«, keuchte Roper. »Wo, zum Teufel, willst du hin?«

Der mächtige Geländewagen brettete die Straße entlang, als sei sie nur für ihn gebaut worden. Für ihn und den Teufel persönlich, dem Bruce offenbar zu entkommen versuchte. Mouse krallte sich an Roper fest und gab fiepende Laute von sich.

»In den Klub.«

Bruce riss das Lenkrad herum. Der Hummer schlitterte mit quietschenden Reifen über die Kreuzung, in großzügigem Bogen und vom Krachen zweier Yellow Cabs begleitet, die nacheinander das gepanzerte Heck streiften. Chancenlos.

»Welchen gottverdammten bescheuerten Müllklub?«, schrie Roper wütend gegen das Dröhnen des Motors an. Er und Mouse wurden durchgeschüttelt wie ein Sack Nüsse, als der Hummer beim Abbiegen die Bordsteinkante mitnahm. Wenn sie je geglaubt hatten, die zivile Version des mächtigen Militärjeeps sei für Familienausflüge geeignet, so war das längst vergessen. Bruce schaltete hoch.

»Den *Club Daemonique*«, sagte er. »Ihr kennt ihn nicht – da trifft sich nur die Elite. Pestbeulen haben keinen Zutritt. Würde euch auch nicht gefallen. Nein, ganz bestimmt nicht.«

Bruce dachte an das coole Ambiente, die Lightshow und den Sound – das Neueste vom Neuen, sowohl was die Musik anging als auch die Anlage. Diese fantastische Anlage, deren Bässe den Boden zum Vibrieren brachten, ohne dass man die Lautsprecher bis zur Schmerzgrenze aufdrehen musste.

Das war seine Welt. Nicht dieses muffige alte irische Pub, wo sie gemütlich beieinandersaßen und Irish Coffee schlürften wie

im Seniorenheim, während dazu leise *Bonny Portmore* dudelte.

Roper und Mouse tauschten zweifelnde Blicke.

»Er hat den Verstand verloren«, flüsterte die Vampirin. »Zwei Stunden bis Mitternacht, und der Typ will in die Disco!«

Das letzte Wort klang seltsam verwackelt. Bruce hatte sein Ziel erreicht und voll auf die Bremse getreten.

»Ihr wartet hier«, befahl er, stieg aus und knallte die Tür zu.

Der *Club Daemonique* war nur einen Steinwurf entfernt. Bruce schlug den Kragen seiner Lederjacke hoch – was ungemein cool aussah – und ging darauf zu; vorbei an der üblichen Reihe parkender Harleys und durch ein Spalier junger Leute, die darauf warteten, vom Türsteher begutachtet zu werden. Es kam längst nicht jeder in den Klub, das wussten sie aus leidvoller Erfahrung. Umso mehr bewunderten sie den schlanken, gut gebauten Typ, der einfach durchmarschierte und von dem grantigen Muskelprotz am Eingang sogar ein Lächeln erhielt.

Bruce ignorierte die bittenden Blicke der Mädels. Gewöhnlich nahm er eine von ihnen mit, wenn es sich lohnte, aber heute Nacht hatte er anderes zu tun.

»Hallo, Bruce«, scholl es ihm vereinzelt entgegen, als er den Klub betrat und in einem Meer aus Körpern, Sound und Lichteffekten versank. Suchend sah er sich um. Die Tanzfläche war übertoll, und auch an der Bar gab es keinen freien Platz mehr. Ringsum drängten sich die Schönen und die Coolen; gut gelaunt, ahnungslos und verliebt in ein Leben, das für manche von ihnen morgen vielleicht schon zu Ende war. Bruce stemmte die Fäuste in die Seiten.

»Wo ist sie, verdammt?«, murmelte er ungeduldig, als wie auf Stichwort eine Hand nach ihm griff.

»Hallo, Spatzenhirn!«

Bruce fuhr herum. Katrina sah hinreißend aus mit ihrem engen, roten Kleid und den hochgesteckten Haaren. Das hätte er ihr bestimmt auch gesagt. Das und einiges mehr, wenn die blöde Ziege nicht dauernd an ihm herummeckern würde. Aber sie

konnte wohl nicht anders.

»Hattest du nicht einen Auftrag erhalten?« Katrina tippte sich ans Kinn und tat, als müsse sie nachdenken. »Mal sehen: Ich glaube, es ging um ein Kreuz. Natürlich findet man so was haufenweise in Diskotheken – besonders hier – und deshalb bist du auch gar nicht erst auf den Gedanken gekommen, es eventuell mit einer Kirche zu versuchen. Das gibt Ärger, Brucie! Schönen, soliden Ärger.«

Der junge Vize legte seine Hände zu einem T zusammen und knurrte: »Nimm mal 'ne Auszeit von deinem ewigen Gestänker, Katrina! Ich brauche eine Information, und zwar schnell: Wo sind die Novissenti?«

»Meine Güte, wen interessiert das? Du sollst dich um das Kreuz kümmern, Bruce! Deine kindischen Rachegelüste kannst du auch morgen noch ausleben.«

»Hat nichts mit Rache zu tun«. Bruce schüttelte den Kopf. »Hör zu, ich sage es ungern: Roper und Mouse sind wirklich gut. Sie haben sogar Thannik gefunden ...«

»Den ursprünglichen Herrn der Stadt?«, fiel ihm Katrina erstaunt ins Wort.

Thannik war ein ungemein bössartiger Vampir gewesen, den unglückliche Winde vom Kaspischen Meer herübergeweht hatten. Kradoc wäre fast an ihm gescheitert; damals, im Kampf um New York. Deshalb hatte er ihn lebendig begraben lassen. Doch das war Ewigkeiten her.

»Ich sagte doch: Sie sind gut. Nur reicht die Zeit nicht.« Bruce warf einen gehetzten Blick auf seine Uhr. »Komm schon, Katrina – wo finde ich die Novissenti?«

»Warum willst du das wissen, Bruce?«, fragte sie scheinheilig. Katrina ahnte den Grund und erkannte die Gefährlichkeit ihrer Hinhaltetaktik.

Aber es machte solchen Spaß, den verhassten Vize schwitzen zu sehen! Sterben wollte die schöne Vampirin dafür allerdings nicht, deshalb ließ sie ihn schließlich vom Haken.

»Sie sind in einem Hotel am Battery Park. Da wohnt ein gewisser Pater O'Shaughnessy; gleich neben der Saint Michael's...«.

»Danke!« Bruce packte zu, küsste sie schmatzend auf den Mund und lief los.

»...Kirche«, schloss Katrina. Doch das hörte er nicht mehr.

Bruce spurtete zum Wagen, riss die Tür auf und glitt hinters Steuer. Während er den Zündschlüssel umdrehte, sah er kurz in den Rückspiegel.

»Soll ich dir was sagen, Roper? Du bist mit Abstand der dämlichste Vollidiot, den es je gegeben hat.«

Wütend zwang er den Schalthebel nach vorn, noch ehe die Kupplung richtig griff, und gab Gas.

»Den Hudson hoch bis zur Bronx und dann auf die andere Seite«, äffte er seinen stinkenden Begleiter nach und fauchte: »Falsche Richtung,

Schwachkopf! Sie sind am Battery Park.«

»Wer – sie?«, fragte Roper unwirsch.

»Die Novissenti.« Bruce hielt das Lenkrad fest und nahm eine rumpelnde Abkürzung über Schneehaufen am Rande des Bürgersteiges, um rascher auf den Broadway zu gelangen, der direkt zum Park führte.

Prompt flammte irgendwo in der Dunkelheit Blaulicht auf; begleitet von heulenden Sirenen. Bruce machte, dass er fortkam.

Dass sich unter dem Schnee ein Hydrant verborgen hatte, merkte nur sein Verfolger: Eine gigantische Wasserfontäne schoss hinauf in die Winternacht, den Sternen entgegen, und machte die Straße in Sekunden unpassierbar.

Krachend knallte der Streifenwagen an einen Laternenmast, und während ringsum an jeder noch so kleinen Häuserkante glitzernde Eiszapfen wuchsen, stob der mächtige schwarze Hummer mit dem Wind davon. Richtung Battery Park, wo ir-

gendwo just in dem Moment ein Telefon zu klingeln begann.

»Bin unterwegs«, sagte Eric Johnson und legte gleich wieder auf.

Am Südende des Parks, wo der Broadway in die Zufahrtsstraße zu den Piers übergeht, ließ Bruce seine Begleiter aussteigen und machte sich auf die Suche nach einem Versteck für den Hummer. Der Wagen war zu auffällig, als dass er ihn einfach hätte stehen lassen können. Nicht heute Nacht. Nicht nach der Sache mit den Cops.

Überhaupt durfte jetzt nichts mehr schief gehen. Bruce warf einen Blick auf die Digitalanzeige am Armaturenbrett. Fünf vor elf. Eine Stunde noch – zu wenig für einen weiteren Versuch. Battery Park musste es sein. Wenn die Novissenti den Falschen beschatteten, konnte Bruce einpacken.

Schweigend lenkte er den Wagen von der Straße. Hinter dem Bürgersteig lag eine Böschung; ziemlich steil und tief, an der aufsteigenden Seite von verschneiten Bäumen flankiert. Eine Fußgängerbrücke führte in den Park, hoch genug, den Hummer zu verbergen – wenn man ihn in den Graben bekam.

Bruce steuerte den Jeep an die Kante des Weges, bis zu den ersten gefrorenen Grasbüscheln, hielt an und holte tief Luft.

»Falls du vorhast, was ich denke, brauchst du mehr als nur einen Schutzengel«, hauchte ihm jemand in den Nacken.

Bruce stellte sich die Haare hoch. Trotzdem hatte er ein befreites Grinsen im Gesicht, als er sich umdrehte.

»Oh, nein!« Babriel hob die Hände. »Sag jetzt nicht, dass du dich freust, mich zu sehen! Das verdirbt den ganzen Spaß.«

»Taxi zur Hölle gefällig, blöde Schleimratte?« Bruce lachte und griff nach der Gangschaltung. Wo Babriel war, mussten auch die Novissenti sein. Ganz sicher hatte ihn der gefallene Engel nicht ohne Grund auf sie aufmerksam gemacht.

Bruce ließ die Kupplung kommen, und der Hummer rollte an. Ein Gefälle von 40 Grad konnte er nehmen, selbst wenn der Untergrund verschneit war. Doch diese Böschung war steiler, und Babriel hatte wahrscheinlich recht: Man brauchte mehr als einen Schutzengel.

»Geh ihm mal zur Hand, Tyria«, sagte der Mann in Weiß und lehnte sich mit gönnerhaftem Lächeln zurück. Gleich darauf griff er fluchend nach den Gurten.

Am Heck hatte sich eine riesenhafte Gestalt materialisiert. Tyria klatschte ihre Pranken ans Fenster und schob los. Das tonnen schwere Fahrzeug rutschte weg wie Butter in der Pfanne.

»Doch nicht von hinten, du dämlicher Klops!«, brüllte Bruce, den Fuß auf der Bremse und heißen Zorn im Gesicht. Babriel schnippte mit den Fingern, und Tyria ließ los. Zu spät: Die breite Wagenfront hatte sich schon abgesenkt, und der Hummer begann zu kippen. Unaufhaltsam.

Sollte man meinen.

Doch *unaufhaltsam* gab es nicht für Dämonen; erst recht nicht für Tyria. Als sie ihren kleinen Richtungsfehler begriffen hatte, schoss sie mit atemberaubender Geschwindigkeit den Hang hinunter, breitete ihre mächtigen Pranken aus und fing den Wagen ab.

Bruce parkte ihn unter der Brücke, wie geplant, stieg aus, knallte die Tür zu und rannte wütend los. Tyria wartete geduldig. Man musste ihr sagen, was man wollte – oder etwas Konkretes tun. Simple Herumlaufen konnte sie nicht einordnen. Also blieb sie sitzen und richtete das einzig Ansprechende, das sie besaß, auf den jungen Vampir: ihre Augen. Sie waren dottergelb, mit geschlitzter Pupille und einem Rand aus fluoreszierendem Grün, der in tiefstes Schwarz überging.

»Äh – Bruce: Ich würde das nicht tun«, rief Babriel, als Kradocs Vize vor Tyria stehen blieb und ausholte, um ihr die Faust ins Gesicht zu rammen. Natürlich hörte der Vampir nicht auf ihn, und genauso natürlich schlug die Dämonin zurück, dass es

krachte.

Bruce wurde meterweit davongeschleudert. Als er sich aufrichtete, war er allein.

»Es war hier! Aber das ist kein menschliches Blut. So was habe ich noch nie gerochen«, meldete Roper, während er sich nach Mouse umsah, die am Rande der Böschung wartete. Bruce saß auf einem Stein und hielt sich den dröhnenden Kopf.

»Eines Tages murkse ich sie ab«, knurrte er.

»Mouse?«, fragte Roper überrascht.

»Tyria.« Ungeduldig stieß Bruce ihn zur Seite, stand auf und klopfte den Schnee von seiner Jeans. »Das fette Dämonenweib hat einen Schlag am Leib, der mir langsam auf die Nerven geht.«

»Wann hast du denn Tyria getroffen?« Roper hob die Augenbrauen.

»Vor zwei Minuten.« Bruce wies mit einer vagen Handbewegung auf das Gelände ringsum. »Hier. Sie und dieser schleimige Weißfisch rennen schon die ganze Zeit hinter mir her.«

Bruce nickte grimmig, wandte sich um und begann die Böschung hochzustapfen. »Babriel will das Kreuz, klarer Fall. Ich verstehe nur nicht, warum er plötzlich einen auf hilfsbereit macht – wieso bekämpft er mich nicht?«

»Hmm«, brummte Roper nachdenklich, blieb neben Bruce am Grabenrand stehen und schaute hinunter in die Tiefe. »Du bist sicher, dass du die beiden wirklich getroffen hast, ja?«

Bruce folgte dem Blick des Vampirs und stutzte. Bis auf ein paar Reifenspuren und den Abdruck seiner Bikerstiefel war der glitzernde Schnee völlig unberührt.

»Roper?«

»Was?«

»Wenn du auch nur im Traum denkst, ich hätte mir das bloß eingebildet, reiße ich deinen stinkenden Kopf ab, klar? Und jetzt

hole ich mir dieses dämliche Kreuz!«

»Wie denn? Es ist nicht hier«, rief Mouse, während sie hinter Bruce her in den Park rannte. Als der Vampir sich umdrehte und Mouse sein Gesicht sah, fügte sie hastig hinzu: »Es *war* hier. Johnson hat es im Pfarrhaus auf die Fensterbank gelegt, daran besteht kein Zweifel. Der Blutgeruch dort stammte von etwas sehr, sehr Altem.«

»Na, also«, meinte Bruce. »Wo es war, wird es hinkommen, hat Cassandra gesagt. Wenn das stimmt, brauchen wir nur auf Johnson zu warten. Stimmt es nicht, schlage ich diese Esoterik-Tante eigenhändig zu Brei.«

Hinter seinem Rücken tauschten Roper und Mouse einen Blick, sagten aber nichts.

Zielstrebig liefen die drei Vampire durch den Park; über verlassene Spielplätze, unter mächtigen Bäumen her und vorbei an lebensgroßen, zugeschneiten Statuen, die wie steinerne Hüter der Ewigkeit aus der Finsternis ragten. Bruce glaubte in einer den Umriss der geflügelten Dämonin zu erkennen, behielt das jedoch für sich und stapfte weiter.

Der Schnee war pulvertrocken und knirschte bei jedem Schritt. Ringsum herrschte absolute Stille, was das Geräusch überlaut erscheinen ließ. Plötzlich tippte Bruce seine Begleiter an und wies, als sie stehen blieben, nach vorn.

Keine hundert Meter entfernt schimmerte ein Licht durch die Nacht.

Fragend wandte er sich an Roper. Der rotäugige Vampir nickte stumm: Sie hatten das Ende des Parkes erreicht. Das Pfarrhaus von Saint Michael's, nur durch einen Vorgarten und die schmale Straße von den Bäumen getrennt, lag unmittelbar dahinter.

Bruce zog Roper und Mouse mit sich, als er in die Knie ging.

»Ab jetzt keinen Mucks mehr«, raunte er. »Wenn wir Johnson überraschen wollen, müssen wir...«

Der Rest ging in schrillum Piepsen unter. Fluchend warf sich Bruce herum und riss sein Handy aus der Tasche. *Sie haben eine*

Kurzmitteilung erhalten, stand auf dem Display. Bruce hörte förmlich Katrinas höhnische Stimme aus jedem Buchstaben.

»Verdammtes Miststück«, zischte er hasserfüllt, knickte das Handy wie einen Bierdeckel und schleuderte es fort in die Dunkelheit.

»Wenn das mal kein Fehler war!« Babriel seufzte laut, während er aus dem Nichts erschien, und seine leuchtende Aura brachte den Schnee zum Glitzern.

»Ich habe so ein Gefühl, dass Freundin Katrina dir ausnahmsweise helfen wollte«, fuhr er fort und richtete die schwarzen Augen himmelwärts.

»Lass mich einmal überlegen! Was könnte der Inhalt der Nachricht gewesen sein? Vielleicht: Lieber Bruce! Die Vampirjäger haben ihr Hotelzimmer verlassen und sind... oops – jetzt ist mir der Rest doch tatsächlich entfallen!«

Babriel hätte gewarnt sein müssen: Bruce hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Schweigend, unbeweglich, war er am Boden geblieben – fast auf den Knien, die Hand unter der Jacke.

Nun kam er hoch.

Wie eine Königskobra wuchs der Vampir vor seinem Widersacher empor; nicht übermäßig schnell, dafür jedoch mit bösem Lächeln. Eine kleine Vorwärtsbewegung der Faust hatte genügt. Das Hiebmesser saß und schlitzte Babriel der Länge nach auf.

Markerschütternde Schreie gellten durch den Park. Bruce holte aus und schlug zu; in rascher Folge, immer wieder, voller Wut. Babriel stammelte etwas Unverständliches. Roper und Mouse hielten es für sinnloses Brabbeln. Doch es war eine magische Formel, und ehe Bruce sich versah, schlug er gegen eine Wand aus purer Energie. Es krachte vernehmlich, als seine Knöchel brachen.

Babriel taumelte zurück und lehnte sich schwer atmend an einen Baum. Schwarzes Blut troff ihm aus dem Anzug, und das engelsgleiche Gesicht war von Schwellungen entstellt.

»Du bist ein mieser kleiner Bastard, weißt du das?« keuchte er,

zog ein Tuch aus der Tasche und betupfte seine Mundwinkel.
»Eines Tages bringe ich dich um, das schwöre ich dir.«

»Warum versuchst du's nicht heute?«, höhnte Bruce, hielt sich die lädierte Faust und bewegte sie probeweise.

»Heute steht etwas anderes auf dem Programm.« Mit einem Fingerzeig ließ Babriel die Energiewand zusammenbrechen und in seinen Körper fließen. Die Wunden schlossen sich, das Blut verschwand.

Bruce lachte geringschätzig.

»Du willst das Kreuz, stimmt's? Kannst du vergessen«, sagte er und wies auf das Pfarrhaus hinter den Bäumen. »Glaubst du vielleicht, die hätten da drüben dein jämmerliches Geplärre nicht gehört? Jetzt ist Johnson gewarnt und wird die Show woanders abziehen. Vielen Dank auch – Idiot!«

»Johnson ist noch gar nicht da.« Babriel warf einen Blick auf seine Rolex. Halb zwölf. »Er wird aber gleich eintreffen – wenn auch nicht an diesem Pfarrhaus, das übrigens leer steht. Wie das Zimmer deiner Vampirjäger.«

Bruce drehte sich um. Roper und Mouse zuckten die Schultern.

»Na, schön«, sagte er gereizt Richtung Babriel. »Wenn du so allwissend bist, kannst du mir sicher sagen, wo Johnson hin will.«

»Das hatte ich vor, Bruce. Aber nachdem du mir dermaßen wehgetan hast – gänzlich unproviziert – bin ich mir nicht sicher, ob ich das noch möchte.«

Bruce schnellte vor, packte den Abtrünnigen an der Krawatte und riss ihn von den Füßen.

»Wo will er hin? Wohin, Babriel?«, schrie er unbeherrscht und schüttelte ihn.

Rumms.

Eine Pranke fiel herunter, groß wie ein Sandsack und mit unvorstellbarer Wucht. Bruce ließ los, krümmte sich und schnappte nach Luft. Der Schmerz war kaum zu ertragen. Tyria hatte seinen Arm zertrümmert.

Babriel scheuchte die Dämonin weg, noch ehe sie wirklich sichtbar wurde. Dann wandte er sich an Bruce.

»Ich mag es nicht, wenn man mich anfasst«, sagte er kühl.»Nein, wirklich nicht! Also unterlass das in Zukunft! Oh, und um deine Frage zu beantworten: Tyria und die Novissenti sind diesem Priester gefolgt. Er wartet auf Johnson bei den Lagerhallen am Pier; dort, wo die Fähre zur Freiheitsstatue ablegt.«

Babriel spreizte alle Finger.

»Du wirst zehn Minuten brauchen, um hinzukommen! Das sind zehn Minuten mehr als ich. Wenn dir etwas an deinem Leben liegt, höre auf folgende Warnung: Kümmere dich nur um die Vampirjäger – Hände weg von dem Kreuz.«

»Du kannst mich mal«, fauchte Bruce. Babriel lächelte sein rätselhaftes Lächeln.

»Das werde ich auch«, versprach er dunkel und verschwand.

»Fabio«, raunte Luca, ohne das Nachtsichtgerät von den Augen zu nehmen. Der Chef der Vampirjäger kam geduckt heran und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Johnson?«, fragte er genauso leise.

»Nein.« Luca wies nach links. »Drei Typen; da, bei den Lagerhallen. Du kannst mir sagen, was du willst, Fabio – aber einer von denen sieht aus wie unser langzahniger Besucher.«

»Bruce Darkness?« Überrascht hob der Novissenti den Kopf und spähte hinaus in die Dunkelheit.

Es war jedoch keine Bewegung zu erkennen – die stillen, wuchtigen Hafengebäude verschmolzen mit der Nacht. Am Pier davor hockten schlafende Möwen auf dem Geländer; unter Laternen, die den Schnee zum Glitzern brachten. Bis auf eine. Sie stand gegenüber der Lagerhalle, in der Pater O'Shaughnessy auf Johnson wartete. Das Glas war zerbrochen.

Fabio Cortese wandte sich um.

»Okay, Jungs, hört her! Es könnte hier gleich etwas ungemütlich werden. Anscheinend sind wir nicht die Einzigen, die den Priestern beschatten. Haltet eure Waffen bereit!«

»Endlich! Platz da! Ich will den ersten Schuss«, grinste Gianni. Fabio vertrat ihm den Weg.

»Ich sagte: Haltet eure Waffen bereit! Das war alles. Mehr geschieht nicht.«

Gianni lachte auf. Kurz, ungläubig.

»Was soll das, Fabio? Jedes Mal, wenn wir die Chance haben, diesen Bruce Darkness zu erledigen, kneifst du. Ist er was Besonderes? Oder macht er dir etwa Angst?«

Fabio hatte sich halb abgewendet, während sein Novize zum unpassendsten Zeitpunkt schlechthin den Aufstand probte. Das letzte Wort war nicht ganz ausgesprochen, da fuhr er herum und schlug Gianni die flache Hand ins Gesicht.

Massimo fing den Zurücktaumelnden auf, hielt ihn fest und schnarrte: »Pass auf, mein Junge, ich sage es nur einmal – wir sind hier nicht auf einer Sportveranstaltung. Du bringst uns in Todesgefahr mit solchen Stunts! Also: Wenn Fabio einen Befehl erteilt, wird er ausgeführt. Ohne Kommentar, ohne Diskussion. Lass dir je wieder einfallen, kostbare Zeit zu vergeuden, während wir im Einsatz sind, und ich knall dich eigenhändig ab. Verstanden?«

Gianni sah zu Michele hinüber. Der junge Mann tippte sich unauffällig ans Handgelenk und nickte warnend: Massimo hatte nicht geblufft – Novissenti machten kurzen Prozess. Nicht nur mit Vampiren.

Fabio Cortese mischte sich ein.

»Es reicht, Massimo! Die Botschaft war klar und deutlich. Geht auf eure Posten zurück!«

Die Männer gehorchten. Luca fluchte leise: Über den Streit hatte er das Nachtsichtgerät sinken lassen. Kurz nur, ein paar Sekunden vielleicht. Nun suchte er grimmig die Lagerhallen ab. Alles ruhig. Nichts zu sehen. Die Vampire waren verschwunden.

»Riechst du das auch, Mausi?« Roper hielt die Nase in den Wind und schnüffelte geräuschvoll.

»Klar – ich bin doch nicht blöd.«

Mouse, die von den Novissenti unbemerkt mit Bruce und Roper auf den Pier gelangt war und sich hinter dem einzigen dort befindlichen Müllcontainer verschanzt hatte, stieß den Vize an und zeigte hinaus in die Nacht. »Da vorn! Am Ende der Mole.«

Bruce kniff die Augen zusammen. Der Bootssteg war verschneit, ohne jede Fußspur. Kein Wunder: Die Fähre hinüber nach Liberty Island, die fest vertäut an seinem Ende schaukelte, war wegen treibender Eisschollen seit Tagen außer Betrieb.

Mehr war nicht zu erkennen.

»Willst du 'nen Ausflug zur Freiheitsstatue machen?«, knurrte Bruce verärgert. Mouse lachte.

»Sag du's ihm, Roper!«

»Aber gern.« Die beiden Vampire tauschten den Platz, und Bruce stellte kurzfristig das Atmen ein, bis sich der schlimmste Gestank gelegt hatte.

»Okay – was siehst du?«, fragte Roper eifrig. Bruce packte ihn mit katzenartiger Geschwindigkeit am Hinterkopf und stieß sein Gesicht auf den Boden.

»Wage es ja nicht, blöde Ratespiele anzufangen«, warnte er. »Falsche Zeit, ganz falscher Partner. Los, rede, aber schnell!«

Roper wischte sich den Schnee von der Stirn.

»Hinter der Fähre liegt ein zweites Boot! Ziemlich klein, gut versteckt. Unterhalb der Rampe. Man kann nur das Kajütendach erkennen, da vorn, an der dunklen Ecke, und manchmal kommt der Bug hoch mit den Wellen. Ich glaube, da ist eine Rose draufgemalt.«

»Novissenti«, knurrte Bruce. Unbewusst fuhr er seine langen, blitzenden Reißzähne aus.

»Wäre möglich. Es sind fünf Sterbliche an Bord. Einer von ih-

nen hat eine seltene Blutgruppe ...« Roper produzierte ein breites Grinsen. »Und zwar der, dessen Fernglas auf uns zielt.«

»Fernglas?« Bruce stutzte. Dann fiel es ihm ein. »Verdammt! Die haben Restlichtverstärker.«

»Was ist das?«, fragte Mouse. Bruce erklärte es ihr, und die Vampirin fauchte vor Zorn.

»Du meinst, sie sehen in der Dunkelheit so gut wie ich?«

»Besser«, behauptete Bruce, dem inzwischen klar war, dass Mouse alles niedermachen würde, was man ihr als Konkurrenz verkaufte. Und prompt kam es.

»Die bringe ich um«, zischte sie, schon in Bewegung. Bruce konnte sie gerade noch festhalten, ehe sie auf den beleuchteten Pier hinauslief.

»Hier geblieben«, sagte er. »Was glaubst du, wie weit du kommst, wenn du hundert Meter durch freies Gelände vor ihnen herläufst, blöde Nuss?«

Herrisch zeigte er nach rechts. Am Rande der Kaimauer, nicht mehr als einen Steinwurf entfernt, lag ein Rettungsboot; festgezurr, zugeschnit und kieloben. Gleich hinter dem Heck machte der Pier einen Knick landeinwärts. Von dort aus würden sie unbemerkt ins Wasser gelangen.

»Was soll das werden – 'ne Seeschlacht?« Roper kicherte. Allerdings nicht lange.

»Du hältst ab jetzt dein dummes Maul«, befahl Bruce, während er seine verschmierte Faust an der Jeans abwischte und Roper ein paar Zähne an ihren Platz zurückschob. »Noch ein Wort von dir, und ich schlage deinen Schädel nicht nur ein – ich reiße ihn ab, klar?«

Roper klappte den Mund wieder zu.

Mouse zog ein zweifelndes Gesicht.

»Wir kommen niemals ungesehen an das Boot heran«, meinte sie. Bruce hob den Kopf.

»Vielleicht doch«, sagte er und grinste.

Der Nachtwind hatte ein Geräusch herangetragen, das im Rau-

schen der Wellen beinahe unterging: Ein Wagen kam auf den Pier gerollt. Bruce duckte sich, als das Scheinwerferlicht den Müllcontainer streifte. Gleich darauf erloschen die Scheinwerfer; der Motor verstummte, und ein mächtiger, schwarzer Schatten strich am Versteck der Vampire vorbei.

»Johnson?«, wisperte Mouse.

Bruce nickte.

»Johnson.« Hastig sah er auf die Uhr. Ihm blieb eine Viertelstunde, um die Vampirjäger auszuschalten. Fünfzehn Minuten, dann würde sich der Mond verdunkeln. Wenn das verdammte Kreuz bis dahin nicht zerstört war, hatte Johnson eine Waffe in der Hand, die das Ende aller Vampire bedeutete. Und keiner könnte ihn je wieder stoppen. Niemand. Nicht einmal Bruce Darness. Ein blöder Gedanke!

Noch blöder war die Vorstellung, den Mann einfach passieren zu lassen. Aber Bruce hatte keine Wahl – freiwillig würde Johnson dieses Kreuz nicht herausrücken, und ein Kampf gegen ihn brächte nur Ärger ein, solange er im freien Sichtfeld von fünf bewaffneten Novissenti stattfand.

»Weg mit dem Dreck«, sagte Bruce und lief los.

»Massimo: Bist du sicher, dass du ihn von hier aus erledigen kannst?«

»Klar – wenn er sich endlich bequemt, aus dem Wagen zu steigen«, sagte der Norditaliener gelassen, den Finger am Abzug und Johnsons Pontiac im Fadenkreuz.

Das Boot war längs der Fähre vertäut und dümpelte vor der Brandung dahin. Massimo stand hinter der Kajüte, die Savage 110 FP auf dem Dach aufgelegt. Er würde leicht nach oben schießen müssen – kein Problem, weder für ihn noch für sein Präzisionsgewehr.

»Worauf wartet der Typ?«, brummte Fabio, während er an

Massimos Seite den Wagen beobachtete. Gianni und Luca lehnten am Heck, die Hände auf der Strickleiter zur Fähre und einsatzbereit. Michele kauerte vorne am Bug.

»Johnson ist kein Idiot. Er wird sich erst zeigen, wenn er alles gecheckt hat. Würde mich nicht wundern, wenn er mit Infrarot sucht«, sagte Massimo.

»Kann er uns entdecken?« Fabio erlaubte sich einen raschen Seitenblick.

»Nope. Nicht hinter einer frostigen Eisenfähre, und nicht auf die Entfernung«, antwortete Massimo gerade, als Gianni verwundert die Stirn runzelte.

Etwas zog an seinem Arm.

»Sag mal, Luca – bilde ich mir das ein oder bewegen wir uns?«, fragte er, während er bereits loslassen musste, weil der Zug zu stark wurde. Michele hatte die Worte gehört und herübergesehen. Als er sich wieder dem Bug zuwandte, hing das Halteseil schlaff im Wasser. Automatisch griff er danach, leicht über Bord gebeugt.

»Was zum ...«

Weiter kam er nicht. Zwei Hände schossen hoch und rissen ihn aus dem Boot. Michele blieb keine Zeit zu schreien. Eisige Wellen schlugen über ihm zusammen, als Mouse sich in seine Kehle verbiss.

Wie ein scharrendes Frettchen fuhr sie mit ihren Krallen durch Gesicht und Brust des verzweifelt strampelnden Novissenti, immer schneller, immer tiefer. Blut strömte aus den Wunden, erst in Streifen, dann in dichten, dunklen Wolken, die sich mit dem Wasser vermischten und flussabwärts trieben.

Lautlos zog sich Bruce derweil an Backbord hoch, hinter Massimo, schleuderte sein Hiebmesser und tauchte gleich wieder ab. Keine Sekunde zu früh: Fabio fing das wegrutschende Gewehr, als sein Nebenmann keuchend zusammensackte, und fuhr herum.

Niemand da.

Mit der Waffe im Anschlag ging er in die Knie und tastete nach Massimo. Das Messer steckte in der Schulter, fast an derselben Stelle, wo es auch ihn schon getroffen hatte. Fabio legte sein Gewehr hin und zog die Klinge heraus. Massimo stöhnte.

»Geht's?«, raunte er ihm zu.

»Ja, ja – mach schon.«

Der Novissenti lief los. Drei Schritte bis zur Kajütentür. Dahinter wartete die Armbrust. Fabio sah Gianni und Luca am Boden. Roper hatte sie von den Beinen gefetzt und kam, noch während die beiden auf den Planken lagen, über die Reling.

Fabio entdeckte den Schatten am Bootsrand und rief: »Beiseite!« – auf Italienisch, was nur seine Männer verstanden. Augenblicklich rollten sie aus dem Weg.

Ihr Anführer hatte sich nach vorn geworfen, mit einem Sprung ohne Rücksicht, das Hiebmesser noch in der Hand. Entsprechend krachte er auf die Knie, griff ans Geländer, was den schwankenden Körper stabilisierte, und schlug zu.

Bruces Klinge fuhr durch den Hals des Vampirs wie durch Gelatine. Es knirschte nicht einmal, weil Fabio zufällig zwischen zwei Nackenwirbeln ausgekommen war.

Dann blieb die Zeit stehen. Nur für die beiden und nicht mehr als einen winzigen Moment.

Jäger und Gejagter sahen sich an: rote Lichter, Jahrhunderte alt, und Augen voller Leben. Ropers Lippe zuckte hoch, in lautlosem Fauchen. Gleich darauf brach sein Kopf weg. Roper zerfiel zu Staub, und die Zeit sprang wieder an.

Fabios Hand schwebte noch über der Reling. Ehe er sie bewegen konnte, kam Bruce aus dem Wasser, packte zu und riss den Mann über Bord.

Fabio ließ das Messer los. Nicht schnell genug. Bruce fing es ab, aus der Luft, zwang den Arm des Novissenti hoch und fetzte ihm längs über die Rippen. Fabios Schreie erstickten, als Bruce ihn mit aller Macht unter Wasser drückte.

Selbst dort waren die Schläge des Vampirs ungeheuer hart; Fa-

bio hatte ihnen wenig entgegenzusetzen und erschlaffte nach kurzer Zeit.

Bruce wandte sich dem Boot zu, das unablässig den Hudson hinuntertrieb. Ein paar eilige Kraulzüge, und er hatte das Heck erreicht.

Die beiden Novissenti waren von dort verschwunden: Luca stand an Backbord und hackte wie von Sinnen mit einer Machete auf Mouse ein, die dem Blutgeruch gefolgt war und sich durch Massimos Kehle fraß.

Gianni aber wartete im Dunkel der Kajüte.

Bruce bemerkte die schimmernde Armbrust, als der Pfeil schon von der Sehne geschnellt war, und selbst seine überlegenen Reflexe hätten ihn nicht retten können – nicht auf diese kurze Entfernung, und erst recht nicht auf schwankendem Boden.

Es war Fabio Cortese, der die Aktion ungewollt vereitelte. Zitternd vor Kälte und Schmerz klammerte er sich an der Relling fest, noch halb im Wasser. Gianni und Bruce standen sich gegenüber, und weil Fabio nicht einschätzen konnte, wer auf wen zielte, hatte er dem Vampir mit voller Wucht in die Kniekehle geschlagen. Bruce knickte ein; der Pfeil ging vorbei. Haarscharf am Herzen und tief ins Fleisch.

Aufschreiend krümmte sich Bruce zusammen und hechtete vorwärts, kopfüber, gegen die Beine des Gegners. Gianni sah ihn kommen, hob die Armbrust und ließ den Kolben herunterkrachen.

Er traf, doch der mörderische Schlag wurde abgeschwächt, weil Bruce den Mann im selben Moment erreicht hatte und mit einem mächtigen Stoß von den Füßen holte. Die Armbrust schlitterte an den Bootsrand.

Gianni fiel nach vorn, auf Bruce. Der rollte sich herum und trat zu. Gianni wurde in die Luft geschleudert. Als er zum zweiten Mal herunterkam, wartete ein hochgestelltes Messer auf ihn, und während sich der Novissenti daran zerschlitze, fuhr Bruce wie ein Peitschenhieb unter dem Körper weg – mitten hinein in das

freie Schussfeld einer Walther P99.

Fabio stand breitbeinig auf den Planken; blutend, durchnässt und weiß im Gesicht. Mit beiden Händen hielt er die Pistole umklammert und schoss. Immer wieder, seltsam bedächtig. Die schweren 9-Millimeter-Patronen rissen ihre beißende Spur der Zerstörung in Bruces Fleisch, als würden sie einem unhörbaren Takt folgen.

Es war eben dieses Gleichmaß, das ihn warnte.

Der grässliche Schmerz, das Geschehen, die ganze Situation – Bruce blieb keine Zeit zum Denken. Wohl aber, um eine bildhafte Erinnerung zuzulassen: an *Van Helsing Inc.*; Dale und Trevor in der Tiefgarage. Der eine sollte ihn am Boden halten, während der andere ...

Bruce warf sich hoch, in die Kugeln hinein und mit animalischem Überlebenswillen durch ihren Einschlag hindurch. Hinter ihm krachte eine Machete auf die Planken, genau dorthin, wo bis eben noch sein Hals gelegen hatte.

Luca fluchte: Die Klinge steckte fest. Bruce packte ihn und zerrte den Novissenti wie einen Schild vor sich – zu schnell für Fabio. Während der den eigenen Mann erschoss, warf Bruce einen Blick über die Schulter. Massimo lag reglos am Boden, mit klaffender Kehle. Von Mouse war nichts mehr da. Nur ein paar Ascheflocken wehten das Deck entlang, über gefrierendes Blut hinweg.

Klick. Die letzte Patrone war verschossen.

Lässig drehte Bruce den Kopf nach vorn, Triumph in den Augen.

»Das war's«, sagte er, als er Luca fallen ließ und auf Fabio zuing. Im Vorbeilaufen zog er die Machete aus den Planken.

»Sieht so aus.« Fabio nickte, brach über Lucas Armbrust zusammen und rutschte ins Wasser.

»Was ist da draußen los, Eric?« Pater O'Shaughnessy zitterte wie Espenlaub. Nur zögernd kam er hinter einem Stapel Holzpaletten hervor, während der FBI-Agent die Lagerhalle betrat. Johnson schob seine Magnum ins Holster und winkte ab.

»Nichts«, sagte er.

»Nichts? Ich habe sechzehn Schüsse gezählt! Herrgott, Eric, ich dachte schon ...« O'Shaughnessy hielt inne und begann nervös in den Taschen zu kramen. Trotz der eisigen Kälte standen Schweißperlen auf seinem Gesicht. Johnson legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Schon gut, Frank! Es ist niemand hier außer uns. Ich habe das ganze Gelände mit Infrarot abgesucht.«

»Und die Schüsse?« O'Shaughnessy fuhr sich mit einem Tuch über die Stirn.

Johnson zeigte Richtung Pier.

»Da draußen war ein treibendes Motorboot. Unbeleuchtet. Ich hätte es gar nicht bemerkt ohne das Mündungsfeuer. Klar, was das bedeutet.« Johnson stemmte sich gegen einen hölzernen Transportbehälter und grinste: »Mafia-Zoff. Der Hudson ist voll von diesen Jungs und ihren durchschlagenden Argumenten. Komm, hilf mir mal!«

Gemeinsam schoben sie die Kiste ins Freie. Pater O'Shaughnessy tauschte seinen Mantel gegen eine Soutane und machte sich daran, den behelfsmäßigen Altar herzurichten. Johnson ging derweil zu seinem Wagen, wendete, und fuhr ihn rückwärts an den Halleneingang. Als er ausstieg, um den Kofferraum zu öffnen, sprang in der dunklen Weite des Flusses ein Motor an. Johnson zog die Pistole, doch er würde sie nicht brauchen, wie sich rasch herausstellte: Das Boot der Küstenwache war hinter dem treibenden Novissenti-Kahn her und tuckerte vorbei.

Prüfend sah er zum Himmel auf. Millionen Wintersterne funkelten in der klaren, eisigen Luft, und hoch oben, fast senkrecht über ihm, stand ein großer Vollmond. Seine leuchtende Korona schwächte an der rechten Seite schon ab. Ein paar Minuten noch.

Dann war es so weit.

Der FBI-Agent holte ein Bündel aus dem Wagen, schlug den Stoff zurück und nahm das Kreuz in die Hand. Pater O'Shaughnessy wies auf den Altar, ohne die Litanei zu unterbrechen. Er musste sie ablesen – der komplizierte Text war ein sehr altes, kaum noch bekanntes Hebräisch.

Johnson legte das Kreuz hin. Unwirkliches Mondlicht umfing die beiden Kristalle an seinen Enden, und während der monotone Singsang der Beschwörung über den Pier wehte, glomm ein Funke in ihnen auf.

Die schlafende Waffe erwachte zum Leben. Plötzlich schob sich etwas vor den Mond.

»Das geht zu schnell – mein Gott, das geht zu schnell«, rief Johnson erschrocken.

Pater O'Shaughnessy hob den Kopf.

»Bleib ruhig, Eric. Es ist nur eine Wolke.«

Dieselbe Wolke wurde auch am Bootssteg beobachtet, den Bruce soeben erreicht hatte. Als der Mond sich kurzfristig verdunkelte, kam der Vampir aus dem Wasser und spurtete los. Schneidender Wind und tropfnasse Kleidung machten ihm nichts aus – er war gegen Kälte unempfindlich. Schon hatte er die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Gleich würde er Johnson kaltmachen. Bruce schwang das Hiebmesser.

Da schob sich der bleiche Mond wieder aus den Wolken; unwirkliche Helligkeit floss über den Pier und ließ die Klinge aufblitzen.

Johnson sah es, und seine Augen wurden schmal: Das konnte kein Mensch sein. Der Typ lief entschieden schneller als Sterbliche es vermocht hätten.

»Mach weiter, Frank«, sagte er kalt und beugte sich über den Kofferraum. Als er wieder hochkam, hatte er eine klobige Pistole

in der Hand.

Dem Knall folgte ein Zischen. Pater O'Shaughnessy zuckte zusammen. Johnson hatte einen Pyropfeifer abgeschossen; 12 mm, phosphorhaltig und von blutroten Funken begleitet: Leuchtmunition.

Bruce lachte nur, als die Schlange aus sprühendem Licht heransprang. Es war klar, dass Johnson ihn damit auf Abstand halten wollte – weit weg von dem Kreuz – und es war genauso klar, dass er, Bruce, diesem vermeintlich ungefährlichen Geschoss mühelos entkommen würde.

Wie sehr er sich irrte, nämlich gleich doppelt, stand in der nächsten Sekunde fest: Bruce wich aus – und die Flugbahn der Patrone folgte dieser Bewegung, wie von unsichtbarer Hand korrigiert. Da war eine rasche, kaum wahrnehmbare Bewegung vor dem Geländer am Pier; als ob sich die Luft in Stücke zerlegen und minimal verschieben würde.

Der Treffer ließ Bruce nur ein wenig taumeln. Selbst die Schmerzen waren auszuhalten.

Noch.

Dann setzte die Wirkung des Phosphors ein.

Mit kalter Genugtuung hatte Johnson beobachtet, wie das Geschoss den Vampir in Magenhöhe erwischte und stecken blieb, ohne zu verlöschen. Der Typ war weitergerannt; drei, vier Meter. Nun fiel er urplötzlich auf die Knie und begann zu schreien.

Johnson warf einen hastigen Blick auf das Kreuz, ehe er losspurtete, um Bruce den Rest zu geben. Der anfangs kleine Funke in den Kristallen hatte sich zu pulsierendem Glühen gesteigert; fast so, als pumpe sich eine gewaltige Macht darin auf.

»Ich kann mich nicht konzentrieren«, brüllte Pater O'Shaughnessy genervt, als die Schreie immer schrecklicher wurden. Mehr und mehr beschlich den Priester ein ungutes Gefühl, und am liebsten wäre er einfach weggelaufen. Doch dafür war es zu spät: Die Zeitbombe auf dem Altar ließ sich nicht mehr entschärfen – nur noch unter Kontrolle zwingen.

Bruce litt Höllenqualen. Der brennende Phosphor fraß sich durch sein Fleisch wie zahnbewehrte Maden, und zum ersten Mal seit langer Zeit verspürte er ein Gefühl von Ohnmacht.

»Verflucht! Verdammt! Verdammt«, keuchte er, während er händeweise Schnee zusammenraffte und an den Magen presste. Doch das tückische Feuer war nicht zu löschen, weder durch Flüssigkeit noch durch Sauerstoffentzug. Bruce krümmte sich nach vorn; über ein Hiebmesser, auf dessen Klinge sich sein schmerzverzerrtes Gesicht spiegelte.

»Na, tut's ordentlich weh? Gut so«, höhnte der FBI-Agent, als er bis auf kurze Distanz heran war und die Magnum durchlud. »Hier kommt noch mehr, du widerliche Kreatur!«

»Falsch«, sagte Bruce.

Eric Johnson sah das Messer nicht, das ihm mit unvorstellbarer Geschwindigkeit entgegenflog. Bruce hatte seine ganze Wut in diesen einen Wurf gelegt und entsetzlich getroffen. Die Klinge war von unten durch den Kiefer in den Kopf geknirscht, bis ans Heft. Johnson zappelte und zuckte wie eine aufgespießte Fliege, während er rücklings zu Boden krachte und sein Leben ausröchelte.

Bruce stand auf. Das Feuer in seinem Fleisch war endlich erloschen, und die faustgroße Wunde, schwarz verbrannt, quälte ihn zwar immer noch höllisch, begann aber schon zu heilen.

Schwankend setzte er sich in Bewegung. Mit jedem Schritt wurde Bruce schneller, sicherer, und nach einigen Metern hatte er seine alte Kraft zurückgewonnen. Er nutzte sie dazu, Johnson eine letzte Lektion in Sachen Häme zu erteilen, ehe das Kreuz an die Reihe kam.

»Na, tut's weh?«, äffte er ihn nach, beugte sich hinunter und rammte sein Messer wie einen Schalthebel nach vorn, dass der Hinterkopf von innen gespalten wurde. Bruce riss die Klinge heraus, wischte sie an Johnsons Gesicht ab und ergänzte: »Widerli-

che Kreatur!«

Dann rannte er los; der Lagerhalle entgegen, wo Pater O'Shaughnessy bereits die letzten Zeilen las und zwischen den glühenden Kristallen etwas feucht zu schimmern begann: Die Blutschrift verflüssigte sich.

Bruce schaute zum Himmel. Am Rande des Mondes war ein tiefschwarzer Schatten aufgetaucht.

Frank O'Shaughnessy nahm seine Umgebung nicht mehr wahr. Längst hatte er sich ungewollt durch das Sprechen der magischen Formel zu einem Teil des Rituals gemacht – einem todgeweihten Teil: Der Energiefluss zwischen den Kristallen wurde von seinem Lebenssaft gespeist. Ohne dass es ihm bewusst war, alterte der Mann im Sekundentakt um Jahre.

»Guck mal, wie der aussieht«, sagte eine tiefe Brummstimme aus dem Dunkel der Lagerhalle und fügte überrascht hinzu: »Oh, da kommt Bruce.«

»Tyria, ich bin nicht blind«, stöhnte Babriel. »Und Bruce ist nicht taub, also bitte: Halte dich noch einen Moment zurück!«

Schweigend warteten sie ab, während der Vampir herankam. Sein Ziel war der weißhaarige, verschrumpelnde Priester und das pulsierende Kreuz, das gut einen Zentimeter über dem Altar schwebte.

Babriel beugte sich vor, spuckte in die Hand und schloss sie zur Faust. Als er sie wieder öffnete, hatte sich ein kleiner Ball aus Flimmerlicht gebildet. Babriel murmelte etwas und holte aus. Das Licht flog ins Freie, Bruce vor die Stiefel und einmal zischend um ihn herum.

Keine fünf Schritte vor dem Altar stoppte der Vampir, urplötzlich festgehalten von einem unheiligen Zeichen: Am Boden schimmerte ein perfektes, magisches Pentagramm. Bruce sah auf.

»Hab' ich dich«, sagte Babriel lächelnd.

Ungesehen formte sich eine Schleifspur auf dem Bootssteg; schwarz vom Wasser, mit öligen Streifen und Blutropfen im Schnee. An ihrem Ende kroch ein Mann Richtung Pier, die Armbrust hinter sich herziehend.

Mit ungeheurer Willenskraft hatte Fabio es geschafft, dem eisigen Fluss zu trotzen. Sein Atem ging rasselnd; die Rippen waren gespalten und kamen bei jeder Bewegung aus der grässlichen Wunde, die Bruce geschlagen hatte, wie Zahnreihen hervor. Doch der Schmerz – dieser rasende, alles beherrschende Schmerz – war verdrängt. Untergegangen in Kälte und Blutverlust. Fabio wollte nur noch eines: Rache für seine Leute.

Verbissen schleppte sich der Novissenti am Geländer entlang bis zu der Stelle, wo es scharf nach links knickte und der Pier begann. Dort blieb er einen Moment sitzen, rang nach Atem und hob die Armbrust über Eck auf zwei vereiste Streben.

Der Vampir bot ein leichtes Ziel. Reglos stand er da; vor einem Priester, den ein weiß gekleideter Mann kurz berührte. Fabio sah die schimmernde Aura an der Hand.

»Hanephta'el?«, hauchte er stirnrunzelnd. Dann tastete er nach einem Pfeil.

»Gut gemacht, Bruce! Nein, wirklich: Das war hervorragende Arbeit«, sagte Babriel, während der Vampir zum zweiten Mal vergeblich sein Messer nach dem uralten Greis warf, der einmal Pater O'Shaughnessy gewesen war. Es prallte über dem Pentagon ab wie von einer Wand.

»Du hast mir die Novissenti vom Hals geschafft! Dafür kann ich dir gar nicht genug danken«, fuhr Babriel fort. »Wusstest du,

dass diese Typen einen Befehl kennen, dem unsereins gehorchen muss?«

»Ach, ja? Welchen denn?« fauchte Bruce. »Vielleicht: Reiß dir deinen blöden Kopf ab, Babriel?«

»So ähnlich.«

Der gefallene Engel sah zu Boden. Die Mondfinsternis hatte begonnen – ein Schatten kroch über den Pier und kam gemächlich an der Seite des Altares hinauf. Babriel trat ein paar Schritte zurück, bis an den Eingang der Lagerhalle.

»Sicher ist sicher«, lächelte er und winkte. »Kommst du, Tyria?«

Bruce fuhr herum. Etwas hatte ihn gestreift, als die Dämonin hinter ihm sichtbar wurde. Hastig zog Tyria ihren schwankenden Flügel aus dem Bann des Pentagrammes.

»Hi, Bruce«, sagte sie, ein bisschen zu freundlich für seinen Geschmack.

»Tritt nicht auf den Kreis, Tyria!« Babriels Stimme klang nervös. Bruce besah abwechselnd das Zeichen im Schnee und die wuchtige Gestalt – und plötzlich hatte er begriffen. Drohend hob er sein Messer.

»Na, was ist, du fatter Klops? Gehst du artig zu Herrchen oder soll ich dir erst deine hässliche Fratze zerschneiden?«

Es war ein gewagter Versuch, aber Bruce hatte keine Alternative. Tyria brüllte auf. Ihre mächtige Faust hieb nach ihm, dass es zischte. Bruce tauchte darunter weg und rief der Dämonin alle Beleidigungen zu, die er kannte. Das ganze, lange Repertoire. Irgendwann musste sie reagieren.

Schlagartig wurde es dunkel. Der Mond war verschwunden. Das Kreuz schwebte eine Handbreit über dem Altar. Pater O'Shaughnessy begann die Schlussformel: »Von nun an ...«

Ein Pfeil kam heran.

»... bis in...«

Er traf die Schwingen der Dämonin. Ein Knochenstück wurde abgetrennt und fiel in den Schnee, auf den Kreis. Die magische

Wand verlor ihre Macht.

»... Ewigkeit...«.

Bruce warf das Messer. O'Shaughnessy hatte das Kreuz ergriffen und hob es empor, dem Himmel entgegen. Ein Wort fehlte noch. Der Priester holte Luft.

»A...«. Die Klinge traf und erstickte den Rest.

O'Shaughnessy brach zusammen; das Kreuz entglitt seinen kraftlosen Fingern und fiel polternd auf den Altar zurück. Bruce und Babriel stürzten gleichzeitig vorwärts, um es an sich zu reißen.

Da erschien aus dem Nichts etwas Blendendes.

Bruce dachte automatisch an Suchscheinwerfer.

Doch es waren keine landenden Cops.

Eine geflügelte Gestalt schwebte über dem Pier, groß, von strahlenförmiger Aura umgeben und hinreißend schön: Hane-phta'el, der Engel des Herrn.

Tyria tat das einzig Richtige und verschwand, ohne hinzusehen. Bruce und Babriel aber schauten zu dem Engel auf, und das war ein grober Fehler.

Seiner überirdischen magischen Schönheit konnte keiner widerstehen – deshalb nicht, weil jeder Hanephta'el anders sah. Genau auf die eigenen Sehnsüchte abgestimmt. Babriel brach über den Anblick gar in dicke schwarze Tränen aus.

Was Bruce sah, blieb sein Geheimnis – der junge Vampir verbot sich jeden Gedanken und kniff mit größter Willensanstrengung die Augen zu, während Babriel schluchzte und Hane-phta'el herankam. Zum Glück für die beiden hatten sie das Kreuz nicht berührt.

Wortlos nahm der Engel das *Licht des Herrn* vom Altar – um es dorthin zurückzubringen, wo es ursprünglich herkam: nach Meggido, einer Stadt in der Jesreel Ebene am Mittelmeer. Dort gibt es eine längliche, abgeflachte Felsformation; man nennt sie den *Berg von Meggido*. Das heißt auf Hebräisch: Harmagedon.

Hanephta'el löste sich auf. Bruce fuhr herum und knallte Bab-

riel eine Faust ins Gesicht.

»Wo ist er hin mit dem Ding?«, brüllte er zornbebend. Babriel verriet es ihm, und Bruce nickte.

»Harmagedon, ja? Hör zu, du Mistkerl: Wenn du dich je wieder mit mir anlegst, erlebst du ein Armageddon der Spitzenklasse – von mir persönlich serviert! Alles klar?«

»Ich kann es kaum erwarten«, sagte Babriel kalt und entschwand.

Ende

